

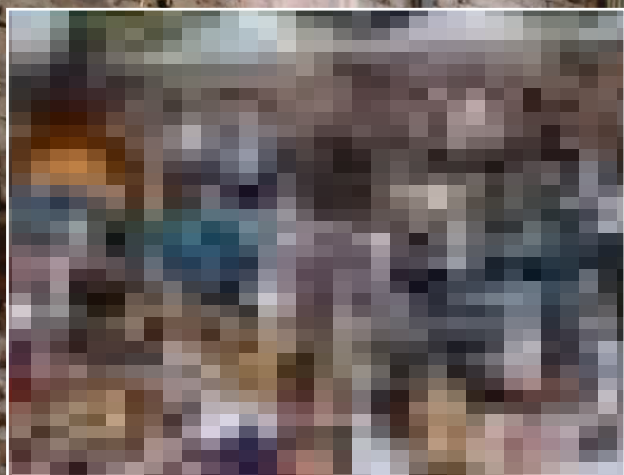
Triumph des Herzens



MISSIONSSPLITTER II



Am 2. September 2007
trafen sich 500 000 Jugendliche
mit Papst Benedikt XVI.
in Loreto als Vorbereitung
auf den Weltjugendtag
in Sydney.



„*M*aria, hilf uns, die Freude
in die Welt zu tragen.“

Anfänge der Russlandmission in Moskau

*Nachdem der Eiserne Vorhang gefallen war, gingen im Sommer 1991
die ersten Missionarinnen von uns nach Russland und Armenien.*

*Msgr. Taddaeus Kondrusiewicz, der erst wenige Wochen zuvor zum katholischen
Erzbischof Moskaus ernannt worden war, hatte damals nicht einmal eine eigene
Wohnung, sondern „residierte“ in der einzigen geöffneten katholischen Kirche
Moskaus, St. Ludwig, und wurde von Babuschkas versorgt.*

*Als wir uns nach der Hl. Messe zum ersten Mal trafen, hatte Bischof Kondrusiewicz
sichtlich Freude und ließ uns völlig freie Hand, was unser Wirken betraf,
da er sich selbst erst in diesem Chaos des Umbruches zurechtfinden musste.*

Ja, welch ungewöhnliche Anfangszeit in jeder Beziehung! Für uns, die wir die Sprache noch nicht beherrschten, wurde eigentlich alles zur Mission: von unterschiedlichsten Begegnungen während der täglichen Metrofahrten, bei denen wir schon allein durch unser weißes Missionskleid und unser Kreuz ein auffallendes Zeugnis gaben, bis hin zu scheinbaren Kleinigkeiten, wie etwa die Suche nach Milch oder Eiern! Man darf ja nicht vergessen: Moskau war damals keineswegs jene topmoderne 15-Millionen-Metropole, in der es heute alles zu kaufen gibt!

Bewusst ließen wir uns täglich von der Gottesmutter führen, und es mangelte uns nicht an Missionseinsätzen: Putz- und Pflegedienst in einem Krankenhaus; Singen und Beten mit orthodoxen Kindern in einer Krebsklinik; Glaubenszeugnis geben bei Alkohol- und Drogenabhängigen in einer Entziehungsanstalt, in der zwar noch völlig kommunistische Zustände herrschten, aber gleichzeitig eine erstaunliche Offenheit für alles Neue spürbar war. Immer wieder durften wir auch den orthodoxen Brüdern und Schwestern durch Liebesdienste geistig die Hand reichen. Diese Einheit vertiefte sich in den folgenden Jahren durch eine umfassende humanitäre Hilfe, die wir zusammen mit P. Rolf Philipp Schönenberger, mittels

Dutzender Hilfstransporte unserer Wohltäter im Westen, auch an notleidende Orthodoxe austeilten durften. So konnten wir beim Wiederaufbau so mancher orthodoxer Klöster mithelfen, denen es an allem mangelte und die es uns bis heute mit ihrer Freundschaft und Gebetseinheit danken.

Wie schön waren auch die ersten Einladungen zu den abendlichen Gebetstreffen der geistigen Söhne und Töchter des bekannten, ermordeten orthodoxen Priesters Alexander Men! Wir unsererseits luden diese ernsten, tiefen Beter zu uns zum Rosenkranz ein. Es war ein erster Beginn jener „Ökumene der Liebe und des Dienens“, die uns bis heute kostbar ist!

Es war auch bestimmt kein Zufall, dass wir gerade in den Tagen des Putsches im August 1991 in Moskau im Einsatz waren. So konnten wir an die Panzersoldaten und Offiziere auf dem Roten Platz Hunderte Wundertätige Medaillen austeilten, die sie alle ausnahmslos annahmen.

Erst kürzlich erinnerte sich Erzbischof Kondrusiewicz in einem Dankesbrief an unsere Gemeinschaft mit Humor an diese Anfänge in Moskau, als ihm z. B. im Jahr 1992 unsere Wohnung ein Jahr lang als „Bischofssitz und Kurie“ diente.



Moskau 1995

Im Jahr 1993 eröffneten wir unsere erste bleibende Missionsstation in Moskau, wo sich ein ausgesprochen vielfältiges, wenngleich auch wechselndes Apostolat entfaltete. Wöchentliche Treffen und Katechesen mit den Straßenkindern gehörten ebenso zu unserem Alltag wie das Besuchen leukämiekranker Kinder im Krankenhaus, die Mithilfe in der Suppenküche für Alte und Arme aller Konfessionen, die Betreuung der Anbetungskapelle und immer wieder das Verteilen von Hilfsgütern an die Ärmsten. Heute wirken vier Schwestern in unserem Fatimaheim in Moskau. Schon einmal haben wir Euch im *Triumph des Herzens* Nr. 77 darüber berichtet. Viel unterwegs in „Einzeldmission“ zu Kranken, Alten und Mittellosen in der Stadt, verstehen die Missionarinnen ihr Zuhause als ein „Betanien“ für durchreisende Missionare verschiedener Gemeinschaften und Konfessionen und als spirituellen Treffpunkt für Familien, die wir auch materiell unterstützen.



Moskau 1995



Seit dem Jahr 2003 sind wir auch ein wenig „geistige Heimat“ für eine Studentengruppe. Bei unserem Treffen stehen Barmherzigkeitsstunde, geistlicher Vortrag, Rosenkranzgebet, Anbetung und natürlich auch Singen und Erzählen bei typisch russischem „Tschaepitie“, dem gemütlichen „Teetrinken“, abwechselnd auf dem Programm. Begeistert sind die 25 Studenten auch von der Nachtanbetung. Viele von ihnen sind in verschiedenen Städten Russlands aufgewachsen, und alle studieren jetzt in Moskau.

Bunt gemischt, ist diesen Neubekehrten,

Orthodoxen, Suchenden und Neugierigen ihr großer Durst nach Gott gemeinsam. Da ist z. B. „Schauspieler“ Sergej. Er macht eine Ausbildung an der Theaterschule und kommt, wann immer es ihm möglich ist, zu unserem „Einkehrtag“. Dieser sympathische junge Mann aus der Stadt Petrosawodsk im Nordwesten Russlands fand ganz allein zur katholischen Kirche, nachdem er mit zwölf Jahren seinen Vater verloren hatte. Seine atheistische Mutter begann im Schmerz darüber zu trinken, doch ihr Sohn fand Halt im Glauben. Sergej ruft oft bei uns an und sagt: *„Der Glaube an Gott hilft mir, alles Schwere zu ertragen und fröhlich zu bleiben!“* Und es stimmt: Er ist wirklich immer fröhlich!

Unter den 40 russischen Pilgern, die 2005 mit uns zum 7. Internationalen Gebetstag der Frau aller Völker nach Amsterdam reisten, waren auch 20 orthodoxe Gläubige und ein paar Jugendliche der orthodoxen Pfarrei St. Kosmas und Damian, die von geistigen Söhnen von Alexander Men betreut wird. Unter ihnen war auch die Journalistikstudentin Ilmira, die seither zu unserem Studententreffen kommt. Als sie sehr krank wurde und die Ärzte lange keine Diagnose stellen konnten, blieben mit der Zeit die Freunde aus. Ilmiras Zustand verschlechterte sich zusehends, und verzweifelt stellte sie sich stets dieselbe Frage: *„Warum gerade ich?“* Als dann Otez Alexander, ein geistiger Sohn des Alexander Men, auf Besuch kam und Ilmira tröstete, war sie sehr berührt. *„Jetzt kann ich wieder an die Liebe Gottes glauben!“*, sagte sie, beichtete und empfing die Hl. Kommunion. Am nächsten Tag vermochten die Ärzte die Diagnose zu stellen: Tuberkulose. Aber jetzt konnte sie ihre Krankheit annehmen. Inzwischen wurde sie sogar vollständig gesund, ist nun aktives Mitglied der orthodoxen Gemeinde und freut sich jeden Monat auf das gemeinsame Beten mit uns.



P. Rolf Philipp, der sich immer schon für die Ökumene und die Einheit der Kirche zu wirken bemühte, hier mit der Oberin des Fürstinnenklosters in Wladimir, Matuschka Antonia, und dem Priester Jakov, dem heutigen Sekretär des Bischofs von Wladimir.



Auch die 16-jährige Polina besucht seit 2005 unser Gebetstreffen. Wir Schwestern lernten sie damals in der Stadt Vladimir kennen, wo wir geistliche Tage mitgestalteten. Wenig später kam sie zu unserem Jugendlager. Nach einer Anbetung konnte sie den entscheidenden Schritt tun und sich der Gottesmutter weihen. Das war wichtig, denn aufgrund ihrer schlechten Beziehung zu ihrer Mutter war ihr auch Maria fremd geblieben. Nach und nach konnte sie die Gottesmutter jetzt als ihre Mutter annehmen. Polina begann auch eifrig für ihre leibliche Mutter zu beten, und sie führte ihre Mama sogar so weit, dass diese jetzt manchmal mit ihr zur Hl. Messe kommt. Polina selbst scheut

auch sonst keine Mühe! Fünf Stunden fährt sie mit dem Bus von ihrer Stadt Gus-Chrustalnyj, 350 km östlich von Moskau, um bei unserem Treffen neue Kraft zu schöpfen, damit sie ihrem Glauben in einem glaubenslosen Umfeld treu bleiben kann.

Ja, jeder in der Gruppe hat seine eigene Geschichte! Die beiden leiblichen Schwestern Lena und Marina aus der Stadt Naltshik im Kaukasus kamen z. B. über die Musik zur Kirche. Beide haben die Musikschule abgeschlossen, und als eine Freundin sie im Dezember 2002 zu einem Orgelkonzert in die katholische Kirche einlud, kamen sie gerne. Es wurde dann zwar nur Synthesizermusik gespielt, doch die Atmosphäre bei der Weihnachtsmesse beeindruckte Lena und Marina so sehr, dass sie zum Glauben fanden.

Es freut uns, dass Olga Konkka (links im Foto) sich entschlossen hat, ab Oktober einige Zeit in unserem Mutterhaus in der Slowakei mitzuleben, um ihre Berufung tiefer zu erkennen. Lassen wir sie selbst ein paar Worte sagen: *„Ich lebte mit meiner Familie in der Stadt Petrosawodsk/ Republik Karelien, nahe bei Finnland. Mit 17 Jahren begann ich in Moskau auf der bekannten Universität der Russischen Völkerfreundschaft Kommunikationswissenschaften, Journalistik und Französisch zu studieren. Im vierten Semester las ich eine Annonce: ‚Ein Monat Französischpraktikum als Volontär in Frankreich.‘ So kam ich nach La Salette, den Ort der Erscheinung der weinenden Gottesmutter, und lernte dort auch die katholische Kirche kennen. Jahr für Jahr kehrte ich tief beeindruckt nach La Salette zurück. Meine Bekehrung reifte langsam: durch Messbesuche, durch Zeugnisse Gottgeweihter, durch den Wunsch, mein Leben*

zu ändern, und durch die Bitte an Gott, Sich mir zu offenbaren. Als ich mich dann in der Kathedrale in Moskau für den Katechismusunterricht anmeldete, wurde mir die katholische Kirche endgültig zur Heimat.

Die Schwestern der Familie Mariens beobachtete ich anfangs von weitem, bis ich endlich mit meinen Freundinnen den Mut fand, sie zu fragen, ob wir sie besuchen dürfen. So kamen wir zum ersten Jugendtreffen und haben gelernt, zusammen zu beten, tiefer die Kostbarkeit der Sakramente zu verstehen, Maria als persönliche Mutter anzunehmen. Welch enorme Freude, dort Studenten zu treffen, die sich auch danach sehnen, Gott zu begegnen und einander zu helfen! Diese Begegnungen sind uns seither ein Lichtblick und eine große Hilfe auf dem Weg zu Gott, im modernen Moskau mit all seinen Versuchungen und Problemen, bei Einsamkeit und in der Angst, nicht verstanden zu werden.“



Im Apostolat für die Jugend in Moskau sind mittlerweile unsere beliebten Sommerlager für Kinder, Jugendliche und Studenten zur Tradition geworden. Daneben dürfen wir auch für den jährlichen nationalen russischen Jugendtag organisatorisch und vor allem durch spirituelle Begleitung mitwirken. Und wenn sich Jugendliche aus der ehemaligen UdSSR jeweils zum Weltjugendtreffen mit dem Heiligen Vater aufmachen, begleiten wir sie gerne.

Für das diesjährige diözesane Jugendtreffen bat uns Erzbischof Taddaeus Kondrusiewicz von Moskau, es möge zum 90-Jahr-Jubiläum der ersten Erscheinung von Fatima stattfinden. So trafen sich die Jugendlichen mit drei Priestern und uns vier Schwestern vom 10.-13. Mai 2007 etwas außerhalb von Moskau. Nach der Hl. Messe, dem Kreuzweg, dem Rosenkranz und der Anbetung gab es auch Vorträge, Gruppenarbeiten und natürlich

auch Freizeit und ein Treffen mit unserem Bischof. Am letzten Tag war der Höhepunkt: Mit brennenden Kerzen zogen wir singend und betend zu einer Muttergottes-Grotte, wo sich die gut vorbereiteten 70 Jugendlichen im Namen der ganzen russischen Jugend alle der Gottesmutter weihten. Es war der 12. Mai, die Vigil des Jubiläumstages von Fatima. Die Atmosphäre bei der Weihe war unbeschreiblich schön und eingebettet in spürbare Gnade! Viele Jugendliche blieben noch lange mit ihren Kerzen still betend vor der Marienikone in der hell leuchtenden Grotte.

In diesen drei Tagen war unter den Jugendlichen eine sehr tiefe Einheit entstanden, und es hieß allgemein: „Solche Treffen möchten wir öfter haben.“ Mehrere konnten sogar wichtige Entscheidungen für ihr Leben treffen; andere nahmen sich fest vor, ihre Erfahrungen daheim weiterzugeben.



Na in Russland die Ferienlager meist drei bis vier Wochen dauern, verlängerten wir unser drittes Kinderlager Anfang Juni 2007 erstmals auf neun Tage. Wir stellten es unter das Thema „Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist“, da die vier Bischöfe Russlands dieses Jahr gemeinsam ein „Jahr der barmherzigen Liebe Gottes“ ausgerufen hatten. Es war in gewissem Sinn ein ökumenisches Lager, da 24 unserer Kinder aus verschiedenen katholischen Pfarreien Moskaus kamen und zwei aus der orthodoxen Pfarrei des Alexander Men.

Während der frohen Tage standen die tägliche Hl. Messe, Rosenkranz beim Spazierengehen, geistliche Vorträge zu passenden Themen, aber auch basteln, sporteln, spielen, singen und ein Theater auf dem Programm. Unser Priester nahm sich eigens Zeit für ein Ministrantentreffen, und er machte zudem mit allen Kindern während der Barmherzigkeitsstunde eine ganz persönliche Beichtvorbereitung. Tatsächlich gingen dann alle, die bereits Erstkommunion gehabt hatten, mit sichtlicher Freude zur Hl. Beichte. Aber auch jene, die noch nicht beichten konnten, hatten sich vorbereitet und baten Gott durch Liebesreue um Verzeihung. Für einige Kinder war diese Erfahrung ein ganz neuer Beginn, wieder regelmäßig die Hl. Messe zu besuchen und die Sakramente zu empfangen.

Natürlich lief in der Kindergruppe nicht immer alles glatt. Zwei Geschwister, der 8-jährige Stasiz (Foto rechts oben) und seine 11-

jährige Schwester Nastia schlugen sich immer wieder, weinten viel und waren verschlossen. Kurz gesagt: sie waren eine Herausforderung für uns alle. Doch die Liebe, Geduld und manch zärtliche Geste, die wir ihnen trotz ihres widerspenstigen Verhaltens immer wieder schenkten, und vor allem das stille Segnen und Beten für sie, blieb nicht ohne Wirkung. Nach wenigen Tagen wurden die beiden ganz zutraulich, und der Kleine vertraute einer von uns Schwestern an: „*Weißt du, meine Eltern lieben mich nicht!*“ „*Du musst beten für Mama und Papa!*“, riet sie ihm. Und wirklich: die beiden beteten die restliche Zeit täglich für ihre Eltern. Dabei hellten sich ihre Gesichter immer mehr auf.

Am letzten Tag hatten wir die Eltern der Kinder eingeladen, die bei weitem nicht alle gläubig und praktizierend sind. Auch sie wollten wir hineinnehmen in unsere lebendige Glaubensgemeinschaft, beginnend bei der Hl. Messe bis hin zum beliebten Würstchenbraten am offenen Feuer.

Die Kinder zeigten dabei voller Begeisterung, was sie gebastelt hatten; und weil fast alle musikalisch sehr begabt sind und ein Instrument spielen, gelang ihnen am Nachmittag für ihre Eltern eine echte Überraschung, sowohl durch ein auswendig gespieltes vierhändiges Klavierkonzert als auch durch mehrere neu einstudierte Lieder und einen mit viel Mühe eingelernten akrobatischen Tanz.



Talmenka in Sibirien

Als wir Missionarinnen aus Deutschland und Österreich im Winter 1993 erstmals in Nowosibirsk aus dem Flugzeug stiegen, waren wir bei -30°C tatsächlich in der „sibirischen Kälte“ gelandet. Bischof Joseph Werth SJ hatte uns zur Mitarbeit in der Kurie eingeladen und nach wenigen Monaten, in Zusammenarbeit mit dem Berliner Diözesanpriester Thomas Höhle, die seelsorgliche Betreuung der 155 km entfernten Stadt Talmenka im Altaigebiet übertragen. Der Bischof selbst war mit dem Aufbau der Apostolischen Administration Sibirien beauftragt, die damals den ganzen asiatischen Teil Russlands umfasste und sich über 5000 km, vom Ural bis zum Pazifik, erstreckte. Mit 12 Mio. km² (!) war Sibirien die größte Diözese der Welt. Daraus entstanden 1999 die zwei Administrationen West- und Ostsibirien, die vom Heiligen Stuhl im Jahr 2002 zu Bistümern erhoben wurden. Seitdem ist S. E. Werth Bischof der westsibirischen Diözese „Verklärung des Herrn“, die immer noch das riesige Gebiet von 4 Mio. km² umfasst und somit rund elfmal größer ist als Deutschland!

Gerne möchten wir Euch nun ein wenig in diese Anfangszeit mitnehmen, die nicht immer einfach war. Mehr als einfach waren hingegen die Lebensverhältnisse. Ein Einfamilienhaus war gleichzeitig Kirche, Sakristei, Wohnung und „Pfarrzentrum“. Es hieß leere vier Wände einrichten und täglich Wasser vom Brunnen holen. Bei Schneestürmen waren wir zeitweilig von der Außenwelt total abgeschnitten; auch das Telefon wollte manchmal tagelang oder sogar wochenlang nicht funktionieren. Zudem galt es, sich durch schrecklich komplizierte Bürokratie zu kämpfen, und das bei unseren mehr als geringen Russischkenntnissen!

Unsere Aufgabe war es, in Talmenka und in weit verstreuten Dörfern die katholischen Gläubigen zu suchen, sowie Kinder, Jugendliche und Erwachsene in Katechesegruppen auf die Sakramente vorzubereiten. Dabei bemühten wir uns von Beginn an bei liturgischen Festen um schöne Gestaltung mit Musik, Gesang, Blumen und Prozessionen, denn all das hatten die Gläubigen oft Jahrzehnte entbehren müssen. Kinder- und Jugendlager und Fahrten gehören seit Jahren zur Pastoral, wie auch das alljährliche Kommen des hl. Nikolaus und das Weihnachtsspiel, Wallfahrten, Theater, Kindertage sowie Einkehrtage für Jugendliche und Erwach-

sene in der Fasten- und Adventszeit. Die fünf Dörfer, die wir seit Beginn regelmäßig betreuen, und die vier weiteren, in denen wir einzelne Familien besuchen, liegen alle gut 30 km von Talmenka entfernt. Dort gab es vor 15 Jahren noch viele deutschstämmige katholische Familien, in deren „Kirchhäusern“ alte deutsche Gesänge und Gebete zu hören waren, die trotz grausamer Verfolgung nicht verstummt waren.

Es war nicht leicht, unsere deutschstämmigen Pfarrkinder im Laufe der Jahre mehr und mehr nach Deutschland auswandern zu sehen, so dass Gemeinden beinahe ausstarben. So etwa Kurotschkino, wo 1993 die Russlanddeutschen, mit 80% der Dorfbewohner, noch eine lebendige Glaubensgemeinschaft bildeten und es heute nur noch drei praktizierende Gläubige und einige sporadische Kirchgänger gibt. Aber wenn es auch wie ein „ständiges Ausbluten“ war, so war es doch kein „Aussterben“. In einem Dorf z. B. ist der Kern der Glaubensgemeinschaft nun schon dreimal ausgewandert, und doch hat sie sich wieder erneuert, wenn auch stark verändert. Vor allem russische Gläubige mittleren Alters, die in atheistischer Umgebung aufgewachsen sind, beginnen nun mehr und mehr Gott zu suchen und sind dankbar, in der katholischen Kirche geistige Heimat zu finden.

1995 errichteten die ehrenamtlichen „Kirchenbauer“ des Hilfswerkes „Kirchen für den Osten e. V.“ mit finanzieller Unterstützung des bischöflichen Hilfswerkes „Renovabis“ innerhalb einer knappen Woche unsere schöne Holzpfarrrkirche, die dem hl. Petrus geweiht ist. Bei der Einweihungsfeier weinten die Babuschkas Freudentränen, da doch der Großteil von ihnen über Jahrzehnte keine Kirche mehr gesehen oder betreten hatte (vgl. *Triumph des Herzens* Nr.18). 2004 konnte das mittlerweile vielgenützte Pfarrheim fertiggestellt werden, und bald wird es ein größeres Schwesternhaus geben.



Im Laufe der Jahre durften wir viele Gäste bei uns begrüßen, angefangen bei Kardinal Sterzinsky aus Berlin und Kardinal Kasper aus Rom bis hin zum „Speckpater“ Werenfried van Straaten und zahlreichen Priestern und Jugendlichen aus dem Ausland, die bei uns als Volontäre mithalfen. Bei einem Besuch unserer Missionsstation im August 1999 zelebrierte auch Joachim Kardinal Meisner, Erzbischof von Köln, in unserer Kirche mit Bischof Joseph Werth das Hl. Messopfer. P. Thomas Höhle, der 15 Jahre lang als liebevoller Pfarrer in Talmenka wirkte, konzelebrierte zur Linken des Kardinals. Sichtlich bewegt vom Glauben jener, die trotz der langen Verfolgung treu geblieben waren, sagte Kardinal Meisner: „*Eigentlich müsste ich euch die Hände küssen, nach so vielen Leiden, die ihr erfahren habt.*“

Herr, schicke Missionare in Deinen sibirischen Weinberg

Seit 2005 wirkt der polnische Priester Bogdan Kalenzki bei uns als Pfarrer und P. Alexander Maria Mlynka aus unserer Gemeinschaft als Kaplan. Er stammt aus der Slowakei. Wir vier Schwestern und ein Bruder kommen aus der Schweiz und der Ukraine, aus Deutschland und Österreich. Eigentlich bräuchten wir tausend Füße, tausend Hän-

de und vor allem tausend Herzen, um in unserem großen Pfarrgebiet alle Katholiken ausfindig zu machen, die noch nicht mit der Kirche in Berührung gekommen sind. Es ist wahr, was Bischof Werth immer betont: „Früher sind die Gläubigen in die Kirche gekommen. Heute muss die Kirche zu den Gläubigen kommen.“



Anlässlich der Firmung im Juli 2007 äußerte Bischof Werth den Wunsch: „Ich möchte, dass ihr mir ein ‚neues‘ Dorf zeigt, in dem ich noch nie war!“ Durch Gottes Fügung hatten wir drei Monate zuvor aus dem Dorf Kaschelowo eine deutschstämmige Großfamilie mit katholischen Wurzeln besser kennengelernt, die „zufällig“ unsere Kirche in Talmenka für ein Verwandtschaftstreffen gewählt hatte. Wir erfuhren, dass die Älteren unter ihnen lange vor 1993, während der Verfolgung, von „Wandermissionaren“ heimlich getauft und verehelicht worden waren. Wir Schwestern begannen Kaschelowo nun regelmäßig zu besuchen, und jedes Mal zeigten sich neue Gesichter. Im Juni kam eine weitere Familie dazu, die seither täglich den Rosenkranz betet, wie sie es von uns lernte. So fuhren wir also mit dem Bischof ins Dorf Kaschelowo, und es wurde wahr: Die Kirche kam zu den Gläubigen!

Was ihr dem geringsten Meiner Brüder tut

Da viele unter dem Existenzminimum leben, klopft es immer wieder an unserer Tür. So verschieden die Nöte sind, so verschieden ist auch die Hilfe, die wir Gläubigen wie Ungläubigen dank Eurer Großherzigkeit, liebe Wohltäter, gewähren dürfen.

So ist es uns z. B. möglich, Schüler und Studenten aus zerrütteten Familien zu unterstützen; notwendige Medikamente, Krankenhausaufenthalte und Operationen zu finanzieren; Lebensmittel, Kleider, Schuhe und Brennmaterial an Bedürftige auszugeben, Nachhilfeunterricht zu ermöglichen; ein andermal Anwaltskosten für jugendliche Untersuchungshäftlinge zu decken oder Strafen für verlorene Pässe und Dokumente zu bezahlen, die eine notwendige Voraussetzung für die Aufnahme in Schulen, Krankenhäusern und Altersheimen sowie für das Beziehen von Kindergeld und Rente sind.



Arm aufgewachsen und in der Sehnsucht nach ein wenig Liebe, gehen viele Mädchen schon früh eine Beziehung ein und bleiben sehr oft als alleinerziehende, mittellose Mütter zurück. So war es auch bei Soja Pedtschenko, deren fünf Kinder Aliona (8), Sacharia (12), Schenja (18), Oksana (20) und Natascha (26) verschiedene Väter haben.

Die ganze Familie war vor Jahren bei uns getauft worden. Als Mama Soja im Oktober 2006 grausam ermordet wurde, hatten die zwei ältesten Töchter bereits uneheliche Kinder. Am Sarg stand bei den untröstlichen Kindern kein einziger

der Väter! Seit Juli 2007 kommt nun oft auch nachts ein Notruf des 18-jährigen Schenja, der den Tod der Mama nicht verkraftet hat: „Sr. Teresa, ich trinke so viel und kann nicht aufhören.“ Als er zur psychotherapeutischen Behandlung musste, war P. Alexander nach 14 Tagen der Erste, der ihn besuchte. Es braucht viel Geduld und Gebet, damit wahr wird, womit Sr. Teresa Schenja tröstet: „In Gott gibt es immer eine Lösung!“

Kleine Werke der Barmherzigkeit

„*M*ir kommt vor, das wichtigste hier in der Mission ist es, Mitleid zu haben und mit den Menschen mitzuleiden“, sagt P. Alexander. So besuchen wir seit Beginn unserer Mission Alte und Kranke, Arme und Verlassene (vgl. *Triumph des Herzens* Nr. 39).

Wir empfinden es als große Gnade, manche wirklich heiligmäßige Frauen und Männer kennen zu dürfen, die während der Verfolgungszeit in Sibirien Unsägliches gelitten haben und dennoch ihrem Glauben treu geblieben sind (vgl. *Triumph des Herzens* Nr. 27). Eine von ihnen ist die nun 99-jährige, fast blinde Zita Dechand, von der auch Bischof Werth überzeugt ist: „*Sie ist eine heiligmäßige Frau, ein Stück Geschichte mit gutem Gedächtnis.*“



Im April 2007 feierten wir mit Wes Zita zu ihrem 99. Geburtstag das Hl. Messopfer bei ihr daheim.

„Das war das schönste Geschenk!“, meinte sie glücklich.

*L*ange bevor wir Missionare nach Talmenka kamen, war Wes Zita schon die allseits geachtete „Vorbeterin“ der Gemeinde. Sie half vielen, den ersten Schritt ins „Kirchhaus“ zu tun, hielt die Gläubigen im Gebet zusammen, taufte und leitete die Begräbnisse und „Stillen Messen“ (Wortgottesdienste) - alles unter Gefahren, ganz im Geheimen!

Im Dorf Witmann an der Wolga geboren, war sie 1941 nach Sibirien deportiert worden, wo sie mit ihren vier kleinen Kindern bald ganz allein dastand, da ihr Mann im Arbeitslager den unmenschlichen Strapazen erlegen war. Sie selbst hatte mit den Kindern Unterschlupf bei einer Russin gefunden. Schon oft erzählte sie uns von dieser schweren Zeit:

„*Wir waren so arm! Wir hatten nichts! Aber Gott hat uns mit nichts erhalten! Weil ich mich zu betteln schämte, nahm ich jede Arbeit an, die sich ergab, musste aber dadurch die Kleinen*

viel unbeaufsichtigt zu Hause zurücklassen. Oft weinten sich die Kinder abends hungrig in den Schlaf und ich vor Kummer auch, weil ich ihnen nichts zum Essen geben konnte'. Einmal in der Nacht kam die Russin, bei der wir waren, aus dem Nebenzimmer und hörte sich meine Not an. Am End' sagte sie zu mir: ,Geht hinaus vor das Haus und schaut auf alle Häuser ringsum! Über jedem Haus werdet Ihr ein Kreuz sehen, und vielleicht ist das Eurige gar das kleinste davon.' Ihr könnt euch nit vorstellen, wie mich diese Worte getröstet haben!“

Wann immer wir Wes Zita besuchen kommen, nie sieht man diese große Beterin ohne den Rosenkranz in der Hand! Eigentlich betet sie immer und richtet dabei oft ihren Blick auf den Gekreuzigten an der Wand. „Ich trag' alles hin zum Fuß des Kreuzes; dort ist's am besten aufgehoben!“ Sie, die immer für die deutschen Katholiken Verantwortung trug, hat einen erstaunlich weiten Horizont: „Es ist gut, dass ihr euch um die Russen und Ungläubigen kümmert. Unsere Leut' sind weggezogen, aber die da sind, müssen unsern Herrgott kennenlernen und gernhaben!“

Die Macht der Sakramente

Im Laufe der Jahre haben wir oft die große Macht der Sakramente erlebt. So wurden wir im Mai 2007 Zeugen, wie die Krankensalbung wirklich heilende Wirkung für Leib und Seele hat.

Ida Schalganova, bei der wir in Novoperunovo jahrelang jede Woche die Hl. Messe feierten, ist nun über 80 Jahre alt und hat außer einer Nachbarin und uns niemanden. Sehr lange schon trug die gute Wes Ida neben dem Leid der Kinderlosigkeit auch die Last großer Verdammungsängste. „Ich bin verdammt! Ich geh' in die Höll'!“ , wieder-

holte sie uns oft verzagt. Als sie im Mai an furchtbaren Nierenschmerzen litt und dreimal operiert wurde, brachte ihr P. Alexander täglich die Hl. Kommunion auf die Intensivstation, und Wes Ida wurde immer dankbarer und ruhiger. Jedes Mal betete sie voll Vertrauen: „Herrgottje, Herrgottje, lass mich nit allein!“

Als die Sterbenskranke jedoch immer schwächer wurde, spendete P. Alexander ihr die Krankensalbung. Augenblicklich ging es gesundheitlich bergauf mit ihr, so dass alle staunten! Als Sr. Tere-

sa ihr am folgenden Tag die Krankenkommunion brachte, gab sie Wes Ida ein Kreuz in die Hand, das sie lange anblickte und immer wieder wortlos küsste.

Am schönsten aber ist, dass Wes Ida wie ausgewechselt ist: so friedlich und versöhnt mit Gott, ohne Angst und Bitterkeit! Seit Juni lebt sie sogar wieder selbständig in ihrem kleinen Haus und kann auch die 500 Meter zu Fuß ins „Kirchhaus“ gehen.





L

inmal entdeckten wir in einer zugigen Holzhütte eine bettelarme Frau, die nahe am Erfrieren und Verhungern war und seit Tagen gebetet hatte:

„Lieber Herrgott, schick’ mir jemand!“

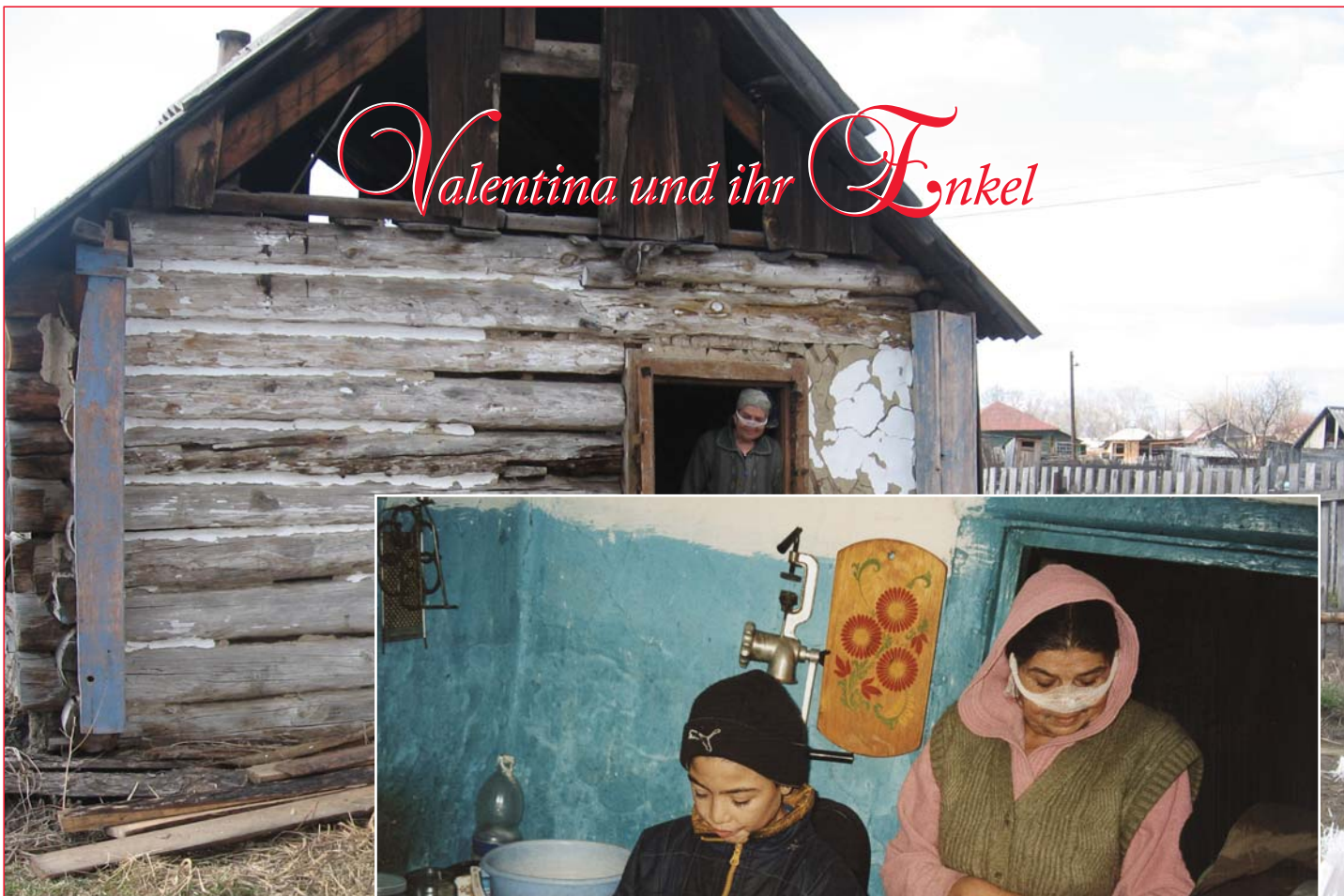
Ein andermal, als wir ein Zimmer im staatlichen Altersheim betraten, war die 80-jährige blinde Maria gerade dabei, die über 90-jährige Pauline von Kopf bis Fuß zu waschen, „wenigstens einmal in zwei Wochen“, wie sie betonte.

Gerne übernahmen nun wir diesen Liebesdienst!

*D*ieser Schnappschuss ist deshalb originell, weil Sr. Angela Merici sich hier gerade um zwei Menschen kümmerte, deren Altersunterschied fast 100 Jahre beträgt: ein Säugling und Wes Sabina, die einige Wochen vor ihrem 100. Geburtstag starb. Neun Jahre lang durften wir sie in unserem Schwesternhaus betreuen, weil sie sonst keine Bleibe gehabt hätte.



Valentina und ihr Enkel



Das Schicksal von Großmutter Valentina begleitet praktisch unseren Alltag.

Ohne Pass und ohne jegliche Lebensgrundlage zog sie mit den Ihren vor vier Jahren aus einer südlichen Teilrepublik in unsere Nachbarschaft.

Obwohl sie seit Jahren ein offenes Krebsgeschwür an der Nase hat, das sie hinter einer Binde versteckt, ist diese tapfere, großherzige Frau die Stütze ihres ganzen Clans. Sie versucht gutzumachen, was ihre Familienangehörigen immer wieder anstellen. Manchmal leben bis zu zwölf Personen auf Valentinas Kosten in ihren eineinhalb Zimmern und essen das auf, was die Großmutter mühsam auf weiten Bettelgängen und -fahrten in die Dörfer zusammengetragen hat. Wir schenken ihr das Busgeld für die Bettelreisen, die sie sich zeitlich so einteilt, dass sie immer zur Hl. Messe zurück ist.

Manchmal wird Valentina beim Betteln von ihrem neunjährigen Enkel Kolja begleitet, der bei ihr lebt. Sein tragisches Schicksal ist eines von

vielen: Koljas Mutter ist wegen Diebstahl im Gefängnis, und sein Vater, ein Alkoholiker, ist wegen Totschlag hinter Gittern. „*Ich habe Angst vor ihm und bin froh, dass er nicht da ist!*“, sagte Kolja einmal zu uns.

Inzwischen ist der wilde Bub ein „braver Kirchgänger“ und auch der Einzige, der seine Oma begleitet, wenn sie den ganzen Sommer über im Wald Brennholz für den Winter sammelt, das sie mit einem klapprigen Ziehwagen oder auf den Schultern heimträgt und im Haus stapelt, damit niemand es stiehlt.

Im Mai 2007 konnten wir für Valentina ein neues „Dach über dem Kopf“ erwerben und herrichten lassen. Es ist zwar nur eine bessere Hütte, aber doch mit Stromanschluss und Ofen. Und wie dankbar war Valentina für das Bezahlen der Arztkosten, als im Juni ihr Krebsgeschwür auch das Auge erfasste.

Verlassene Kinder

Im Jahr 2003 sahen wir in Talmenka erstmals die verheerenden Zustände auf der Kinderabteilung des staatlichen Krankenhauses, in der Säuglinge und Kinder, die man erziehungsunfähigen Eltern weggenommen hatte, auf einen Heimplatz oder eine Adoptivfamilie warteten. Sie waren nicht krank, aber verstoßen und ungewollt. Auch auf der Station schienen sie nur eine Last zu sein. Sr. Angela Merici, die schon in verschiedenen Missionsstationen mit Kindern gearbeitet hatte, erzählt: „Als wir zum ersten Mal die Kinderstation besuchten, waren wir schockiert: die Babys lagen nackt in ihren Bettchen, ohne Windeln, ganz nass auf bloßen Gummimatratten, und sie froren erbärmlich.“

Artiom, ein zweijähriger Junge, sah aus wie ein Säugling von fünf Monaten. Wie wir später erfuhren, war er schwerstbehindert, weil seine Mutter während der Schwangerschaft so viel getrunken hatte. Es fehlte ihm auch der natürliche Schluckreflex. Seine Mutter besuchte ihn nie. Drei Monate später starb der Kleine, er war nicht mehr zu retten.

Am schlimmsten war die furchtbare Verlassenheit der Kinder. Um sie zu ernähren, wurde ihnen nur schnell ein Fläschchen in den Mund gesteckt, sonst kümmerte sich niemand um sie. Die Ein- bis Zweijährigen lagen tagsüber mehr oder weniger apathisch in ihren Betten, weil niemand Zeit hatte, sich mit ihnen zu beschäftigen. Ebenso war es mit den Drei- bis 14-Jährigen, die ganz sich selbst überlassen teilnahmslos herumstanden. Zum Spielen gab es nichts, und auch hinausgehen konnten sie nicht, da sie kaum etwas anzuziehen hatten. Bald durften wir Pampers und Kleidung bringen und mit Eurer Hilfe, liebe Wohltäter, sogar einen Schlafraum renovieren lassen und einen freundlichen Spielraum mit Spielsachen für die Kinder einrichten. Was uns aber am wichtigsten war: Eine Erzieherin aus unserer Pfarrei, der wir etwas Geld gaben, war nun den ganzen Tag über auf der Abteilung für sie da.

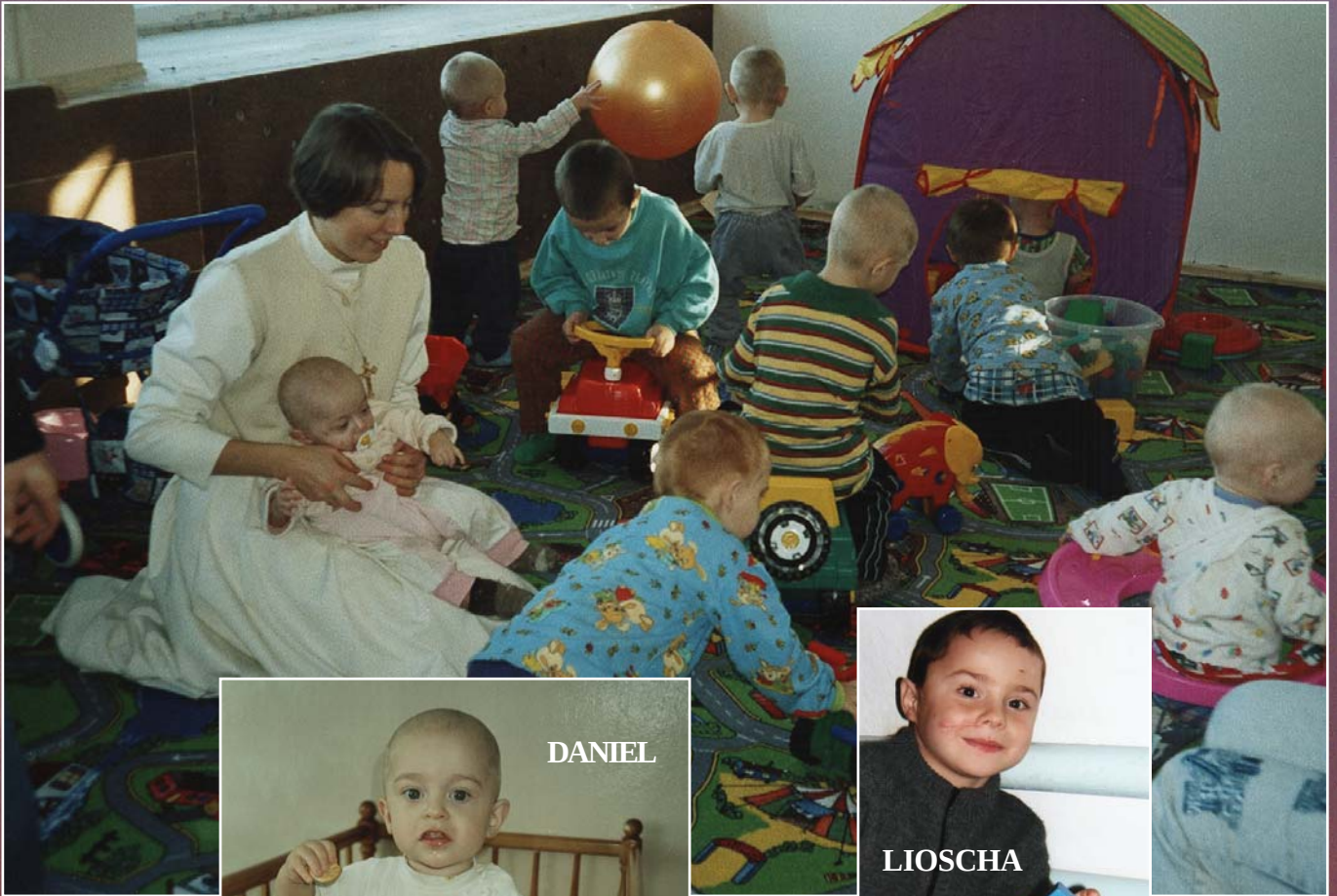
Es brauchte anfangs viel Zeit und Geduld, ehe uns die Kinder vertrauten. Durch den großen Liebes-

mangel und schlimme Erlebnisse waren manche in ihrer Seele so verletzt, dass sie kontaktunfähig waren. Einige, die als wehrlose Babys von ihren betrunkenen Müttern oder Vätern geschlagen worden waren, hatten schon Angst, wenn wir sie nur anschauten. Wieder andere waren im Umgang miteinander hart und grausam.

Viele nahmen ihr Leiden erschreckend gleichgültig hin. Sie klagten nie, nur ihre toten Augen sprachen! Am Fest Allerseelen hatte ich z. B. mit dem kleinen Lioscha am Grab seiner jungen Mutter, einer Alkoholikerin, eine Kerze angezündet. Der Kleine weinte keine einzige Träne. Wir Schwestern sind oft die Einzigen, die die Kinder auf den Arm nehmen und ihnen durch Küsse und Umarmungen erfahrbar machen, wie sehr Gott sie liebt! Erst dadurch beginnen sie sich für die Umgebung zu interessieren, zu spielen oder zu fragen: *„Wer ist das, der da auf dem Kreuz hängt?“*

Zwei kleine Brüder hatten mit eigenen Augen zusehen müssen, wie ihr Vater ihre Mutter umbrachte. Als Sr. Elisabeth von Thüringen Denis, den älteren der Halbweisen, trösten wollte und ihn in den Arm nahm, fragte er sie: *„Wann erwacht meine Mama wieder?“* Der Schwester brach fast das Herz. Was sollte sie antworten? Da küsste sie Denis, zeigte ihm auf der Rückseite ihres Missionskreuzes die Marienmedaille und sagte: *„Schau, das ist jetzt deine Mama.“* Gleich beim nächsten Besuch lief er auf sie zu und rief: *„Gib mir meine Mama, die Bagorodizij (die Gottesmutter)!“* Als uns ein andermal der eineinhalbjährige Daniel schon von weitem kommen sah, stand er gleich im Gitterbett auf, breitete weit die Arme aus und rief: *„Mama! Mama!“*

Es belastet uns Missionarinnen oft sehr, dass wir nur wenigen der vielen Kinder in ihrer Not helfen können. Aber im tiefsten wissen wir: Das vertrauensvolle Gebet vor dem Tabernakel erreicht auch jene Kinderherzen, die wir nicht erreichen können, und jene Orte, wohin wir nicht gehen können.“



Karaganda im Herzen Kasachstans

In Kasachstan wirken unsere Missionare nicht nur in Astana und Scherbakty (vgl. Triumph des Herzens Nr. 84), sondern auch in der 1999 errichteten Diözese Karaganda. Anfang Januar 2001 verließ P. Laurentius die Missionsstation Scherbakty, in der er seit 1993 als Diakon und dann als Priester gearbeitet hatte, da er von Erzbischof Jan Pawel Lenga MIC zum Präfekten für Erziehung und Disziplin im mittlerweile Interdiözesanen Seminar von Karaganda „Maria - Mutter der Kirche“ ernannt worden war. Es ist bestimmt kein Zufall, dass dieses einzige Seminar Mittelasien direkt im Herzen Kasachstans liegt, in der Stadt Karaganda, die während der jahrzehntelangen Verfolgung zum Zentrum der Untergrundkirche mit den meisten Priestern und vielen Märtyrern und Bekennern wurde. Zahlreiche Russlanddeutsche hatten sich nach ihrer gewalttätigen Verschleppung dort angesiedelt, und trotz Verfolgung, Straflager und Todesstrafe begann in Karaganda ein blühendes kirchliches Leben. Die Priester und Ordensfrauen, die daraus hervorgingen, waren schon als Kinder in der Untergrundkirche Karagandas mutige Zeugen für Christus und wirken nun in Kasachstan und Sibirien. Einer von ihnen ist Bischof Joseph Werth SJ, dem heute die weltgrößte Diözese, Westsibirien, anvertraut ist. Unser P. Laurentius Schamberger aus Deutschland erzählt:



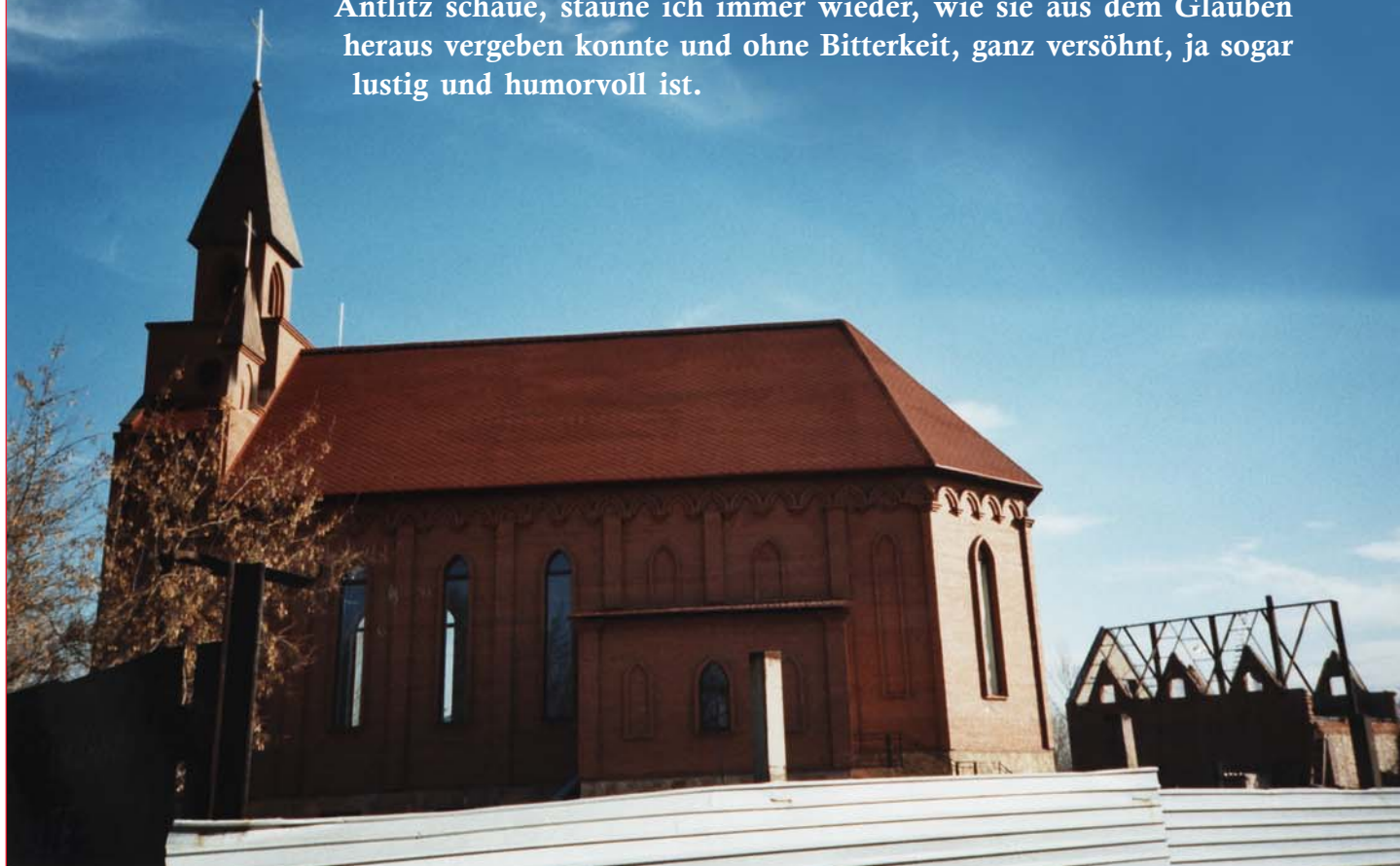
„Es ist für den Rektor und die Professoren eine verantwortungsvolle, vielfältige und nicht immer leichte Aufgabe, den zurzeit 15 Seminaristen zwischen 18 und 25 Jahren eine menschliche, intellektuelle und vor allem eine priesterliche Formung zu vermitteln. Dabei möchte ich den jungen Männern vor allem durch mein eigenes Leben ein Vorbild sein, als marianischer Priester und Missionar, der als ihr väter-

licher Freund zuerst selbst die Gottesvereinigung und die innere Heiligung im Gebet anstrebt. Auf diese Weise wachsen und reifen wir eigentlich gemeinsam geistig heran, und zu unserer Freude empfangen im letzten Jahr die zwei ersten Seminaristen, Nikolai und Mariush, die Priesterweihe. Es wird bei uns im Haus, Gott sei Dank, viel gelacht, aber auch viel ‚gekämpft‘. Um im geistigen Kampf siegreich zu sein, gehen wir in die Kapelle, und um geübt und stark zu werden für das äußere Apostolat, gehen wir zum wöchentlichen Praktikum in die Pfarreien, aber auch in die Sporthalle oder ins Schwimmbad. ‚Fröhlich sein, ein Beter sein und nach Heiligkeit streben‘, das wünsche ich mir für alle zukünftigen, hoffentlich glücklich-erfüllten Priester hier!

Zu

meinen wöchentlichen pastoralen Aufgaben gehört auch das Treffen mit der Gebetsgruppe der *Legio Mariae*, und gerne fahre ich jeden Mittwoch in das 30 km entfernte Temirtau, wo sechs *Mutter-Teresa-Schwestern* schon mit ihren Armen in der Kapelle auf die Hl. Beichte, die Hl. Messe und einen geistlichen Vortrag warten. Ähnlich ist es am Freitag bei den *Dienerinnen Jesu in der Hl. Eucharistie*, für die ich Beichtvater und Hausspiritual sein darf. Sonntags und zu Hochfesten begleiten mich jeweils ein oder zwei Seminaristen in die 25 km entfernte Pfarrei ‚Kreuzerhöhung‘ in Prischachtinsk, deren 2006 eingeweihte neugotische Kirche (Foto unten) unter dem besonderen Schutz des sel. Aleksij Sarytskyj steht (vgl. *Triumph des Herzens* Nr. 78). Dort durfte ich in diesem Jahr am Barmherzigkeitssonntag den Geschwistern Maria und Wasilij, meinem einzigen Ministranten, die Hl. Erstkommunion reichen und auch mein erstes Paar trauen: liebe orthodox-katholische Litauer, die nach 40 Jahren Zivilehe unbedingt sakramental heiraten wollten, um endlich zur Kommunion gehen zu können.

Manchmal fahre ich auch in die 40 km von Karaganda entfernte Stadt Abai, wo ich, in Vertretung unseres Seminarrektors, die zwei einzigen Katholiken der Stadt betreue. Früher lebten hier 50 000 Einwohner, doch seitdem 25 000 nach Deutschland, Polen und Litauen ausgewandert sind, wirkt Abai auf mich jedes Mal wie eine Gespensterstadt! Ein ganzer Stadtteil ist ausgestorben, und man sieht nur leere Häuserblöcke. Doch wenn ich ins kleine ‚Kirchhaus‘ zu Babuschka Leokadia eintrete, geht für mich wieder die Sonne auf. Sie lebt ganz arm in einem kleinen Raum und ist eine heiligmäßige Frau, deren tiefem Gebet ich zweifellos viel zu verdanken habe. Leokadia könnte ein Buch schreiben über all das Leid, das sie als Überlebende des schrecklichen Todeslagers ‚Spassk‘, nur knapp 40 km von Karaganda entfernt, durchgemacht hat. Doch wenn ich ihr in das ruhige Antlitz schaue, staune ich immer wieder, wie sie aus dem Glauben heraus vergeben konnte und ohne Bitterkeit, ganz versöhnt, ja sogar lustig und humorvoll ist.





Dieses Bild zeigt in beeindruckender Weise einen der zahllosen russischen Gulags, in denen in der früheren Sowjetunion vom sibirischen Eismeer bis zur kasachischen Steppe Millionen Unschuldiger unter unmenschlichen Bedingungen zur Zwangsarbeit gezwungen wurden, bis sie zugrunde gingen.

Überlebenskampf

Neben Babuschka Leokadia gäbe es noch viele uns bekannte tragische Einzelschicksale, die als Opfer der unmenschlich-grausamen Politik seit den 30er Jahren nach Kasachstan deportiert wurden. Moskau hatte angeordnet, an der Bahnlinie in regelmäßigen Abständen nummerierte Pfosten einzuschlagen. Bei jedem Pfosten wurde eine Gruppe der Verschleppten einfach aus dem Zug geworfen. In der kasachischen Steppe ausgesetzt, begannen die Wolgadeutschen im Kampf ums Überleben Erdhöhlen zu graben, aus denen später Baracken und dann an die hundert Siedlungen entstanden. Doch wir kennen heute noch vereinzelt alte Menschen, die nicht den neuen Dorfnamen verwenden, sondern nur sagen: *„Ich komme von Nr. 37.“*

Viele kamen in das gigantische Arbeitslager ‚Kar-

lag‘. Es bestand aus fünf Hauptlagern und vielen kleineren Lagern, mit einer Gesamtfläche, so groß wie Frankreich. *„Am schlimmsten war, dass wir gar nicht wussten, warum wir ins Lager mussten!“*, klagten jene, die oft ohne Prozess mit Frau und Kindern einfach deportiert worden waren. Darunter waren vor allem Gläubige, Künstler, Intellektuelle und Regimegegner. Zudem gab es natürlich auch Kriminelle, und im 2. Weltkrieg wurden dort Zehntausende Kriegsgefangene aus Spanien, Italien, Deutschland, Österreich, Frankreich, Polen, Finnland, Rumänien, Korea, Japan und Holland als ‚Staatsfeinde‘ gequält und durch unmenschliche Zwangsarbeit in den Tod getrieben. Über eine Million Gefangene gingen schätzungsweise durch das ‚Karlager‘. Unzählige sind erfroren, verhungert oder wurden erschossen.

Mütterchen Friedhof



Heute sind die ehemaligen Lager von Gras überwachsen, wie riesige Massengräber. 2004 durfte ich mit überlebenden Lagerinsassen von ‚Spassk‘ auf dem ehemaligen Lagergebiet eine bewegende Gedenkandacht halten. Auch im kleinen Dorf Dolinka, etwa 30 km von Karaganda entfernt, besteht seit fünf Jahren eine vielbesuchte Gedenkstätte. Noch vor 50 Jahren waren dort im berühmt-berüchtigten Straflager etwa 100 000 Menschen ums Leben gekommen, darunter besonders viele Mütter mit ihren Kindern, was dem Lager den Namen ‚Mütterchen Friedhof‘ gab.

Mir fiel schon in den 90er Jahren auf, dass unsere überlebenden Gläubigen durch ihr großes Leid eine außergewöhnlich tief empfundene Beziehung zur Passion Jesu haben. So kam es einmal bei einer Predigt vor, dass alle zusammen anfangen, laut zu schluchzen, als ich vom Leiden Jesu sprach. Danach sagte eine Babuschka: *‚Der Herrgott hat doch so viel mehr gelitten. Da werd‘ ich doch das Meinige noch tragen können!‘* Dabei fieberten die Babuschkas manchmal richtig auf den Sonntag hin und lebten sichtlich auf, wenn sie glückstrahlend feststellten: *‚Morgen kommt der Herr!‘* “

SANGUIS MARTYRUM
SEMEN CHRISTIANORUM -

DAS BLUT DER MÄRTYRER
IST DER SAMEN
FÜR DIE CHRISTENHEIT.



Ust-Kamenogorsk - ein Tor zu China

In Ostkasachstan, nur 300 km Luftlinie von der chinesischen Grenze entfernt, liegt nahe dem majestätischen, 4000 m hohen Altaigebirge in der Stadt Ust-Kamenogorsk die östlichste Missionsstation unserer Gemeinschaft, die zugleich die östlichste Pfarrei der Diözese Karaganda ist. Ehe wir 1995 mit offizieller Aufenthaltsgenehmigung als erste Ausländer in unsere zukünftige Missionsstation gehen konnten, galt es, große Hindernisse zu überwinden. Ust-Kamenogorsk war nämlich bis dahin als geschlossene Militärstadt auf keiner Landkarte zu finden. In der Umgebung hatten zahlreiche Atomversuche stattgefunden. Für Ausländer bestand absolutes Zutrittsverbot, und noch nie hatte es dort einen katholischen Priester gegeben. Da also der KGB uns den Zutritt verwehrte, wohnten die Priester und Schwestern 1994 für ein halbes Jahr in Pavlodar in der Pfarrei des Jesuitenmissionars P. Josef Schmidlein.

Unser P. Ulrich aus Bayern/D, der ältere Bruder von P. Laurentius, erinnert sich noch gut an diese Anfangszeit im „Exil“ von Pavlodar: „Wir fuhren im Winter bei -30°C zu Clemens Ruder und seiner Frau Maria in das 120 km entfernte Dorf Katschiry, um bei diesem wolgadeutschen Ehepaar das Hl. Messopfer zu feiern. Ihr Zuhause war damals zugleich auch das ‚Kirchhaus‘ von Katschiry, wohin selbst Kasachenkinder gerne zum Spielen und Beten kamen.

Die tiefgläubigen Eheleute hatten sogar das Privileg, die Hl. Eucharistie bei sich im Haus zu haben, in einem ‚Zimmer für den Herrgott‘, wie sie es nannten. Als es am Abend Zeit zum Heimfahren war, streikte unser alter Lada. Wir mussten dort übernachten. Wie sehr war ich als junger Priester überrascht, als unsere 75-jährige Gastgeberin Maria mir die Füße waschen wollte. Beschämt durch ihre Demut, sagte ich abwehrend: *„Aber Sie können mir doch nicht die Füße waschen!“* Da lächelte sie mich an und erwiderte schlicht und mit größter Selbstverständlichkeit: *„Aber das tu’ ich doch auch jeden Abend meinem Mann, und der Clemens mir, als Ausdruck unserer gegenseitigen Liebe!“*

In der Tat sah man, wie lieb sich die zwei hatten und einander schätzten. Sie waren sichtlich ge-

heiligt durch gemeinsames Beten und ein schicksalsschweres Leben. Clemens war in der kommunistischen Verfolgungszeit ein ebenso mutiger wie kluger Verteidiger des Glaubens gewesen. Es war beeindruckend, diesen großen Beter zu beobachten, der stundenlang ganz versunken betete. Zudem wusste er jedes Wort aus dem Kurzkatechismus auswendig. Mittlerweile ist Clemens 90 Jahre alt und beherbergt mit seiner Maria immer noch die Hl. Eucharistie und auch den Priester, der mindestens einmal im Monat für sie das Hl. Opfer zelebriert.“

Am 2. Februar 1995 konnte S. E. Erzbischof Jan Pavel Lenga uns vier deutschen Missionaren endlich in einem der ärmsten Stadtviertel von Ust-Kamenogorsk die Pfarrei der „Königin des Rosenkranzes“ anvertrauen, die damals flächenmäßig beinahe ein Drittel Deutschlands umfasste. Ust-Kamenogorsk zählt heute über 300 000 Einwohner. Der Anfang war nicht leicht. Über ein Jahr lang schliefen wir auf Isomatten. Das Schwesternschlafzimmer diente tagsüber zugleich als Kirchraum, Büro, Besucher-, Ess-, Wasch- und Bügelzimmer. *„Heute ist es für mich selbst fast ein Wunder, wie wir das alles geschafft haben, auch nervlich!“*, meinte Sr. Gertrud lachend.



Zuerst kamen sonntags nicht mehr als sechs Kirchgänger, aber bald herrschte akute Platznot. Es folgte die Zeit des großen Um- und Neubaus, und wir freuten uns über die stets wachsende Pastoral. So entstand bei uns u. a. auch ein Kinderhaus, in dem wir nun in den Ferien beliebte Kinder- und Jugendeinkehrtage veranstalten. Die meisten von ihnen stammen aus zerrütteten Familienverhältnissen und sind sich oft ganz selbst überlassen.

Das Leben der Bevölkerung hier ist bis heute sehr schwer. 50% der Stadtbewohner sind arbeitslos und leben in erschreckenden Zuständen. In einigen Vierteln gibt es in den Häusern weder Heizung noch fließendes Wasser, und bereits ungebohrte Kinder im Mutterschoß sind durch hoch belastende Schadstoffe aus der Schwerindustrie gesundheitlich geschädigt. So kennen wir außerordentlich viele Kranke, die oft bewundernswert still ihre Leiden tragen.

Es gehört zu unserer schönen Aufgabe, die Alleinstehenden, Kranken und Sterbenden ausfindig zu machen, um sie seelsorglich zu begleiten und ihnen die Sakramente zu spenden. Regelmäßig besuchen wir auch die Katholiken der drei Dörfer und zwei Städte, die uns in einem Umkreis von

ca. 200 km anvertraut sind, feiern mit ihnen die Hl. Messe und lehren den Katechismus.

Durch Eure treue Unterstützung, liebe Wohltäter, ist es uns möglich, humanitäre Hilfe wie Kleider, Lebensmittel und Medikamente an Arme, Arbeitslose, Familien, junge alleinstehende Mütter ... auszuteilen, die in drückender Not ihre Scheu überwinden und an unsere Pforte klopfen. Im eisigen Winter können manche Kinder erst aus dem Haus, wenn wir ihnen ein Paar Stiefel schenken. Anderen ist es nur dann möglich, die Schule zu besuchen, wenn wir ihnen Schulbücher, Hefte und Stifte kaufen.

Auch soziale Einrichtungen in der Stadt, zwei orthodoxe Pfarreien und eine muslimische Gemeinde, ein Kinder- und Obdachlosenheim dürfen wir auf diese Weise unterstützen. Diese „Ökumene der Liebe“ durch Gebet und Caritas liegt uns sehr am Herzen, und die aufgeschlossenen orthodoxen Priester danken es uns mit Freundschaft und Wertschätzung.

Im Laufe der zwölf Jahre wuchs in Ust-Kamenogorsk nun aus allen Altersgruppen eine lebendige und einsatzfreudige Pfarrfamilie heran. Es sind zwar nicht Tausende, dafür aber wertvolle Seelen, die alle ihre eigene Geschichte haben.



Die vier Geschwister Katja (14 J.), Aleg (9 J.), Sveta (7 J.) und Maria Anna (5 J.) legen ausnahmslos jeden Sonntag eineinhalb Stunden Weg zurück, um treu zur Hl. Messe zu kommen, auch bei -20°C. Selbst ein

Schneesturm konnte sie letztes Jahr nicht abhalten. Ganz voll Schnee, in nassen Skianzügen, kamen sie verspätet, aber glücklich in die Kirche hereingepoltert. Geht es einmal nicht, weinen die Kleinen. Die drei Jüngeren nennen die Älteste, die alles für sie tut, „Mama“, denn die Mutter ist Alkoholikerin.

Jedes unserer Kinder hat sein eigenes, meist schweres Schicksal.
Der kleine Nikita kommt jeden Tag zu uns ins Kinderhaus.
Sein betrunkenener Onkel Vitja bringt ihn.
Einmal sagte Nikita:
„Alle haben mich lieb, nur meine Mama nicht!“
Da schenkte ihm Sr. Mirjam ein Gebetsbild der Frau aller Völker und sagte:
„Schau, das ist deine Mama im Himmel. Sie hat dich immer lieb und schaut immer auf dich.“
Der Kleine tanzte daraufhin vor Freude und küsste immer wieder das Bild.



In der Suppenküche suchen die Kinder nicht nur eine warme Mahlzeit, sondern auch Geborgenheit und Liebe.




 stern 2007 wollte
 Weihbischof Athanasius Schneider
 bei uns feiern, um die entlegenste
 Missionsstation der Diözese kennenzulernen.
 P. Seraphim Weikmann (D), der hier
 dem Osterfeuer das Osterlicht entnimmt,



begann 1995 die erste katholische Pfarrei
 von Ust-Kamenogorsk aufzubauen.

Freudentränen im Mai

Vera Blinova kommt - obwohl sie orthodox ist - regelmäßig sonntags zu uns zur Hl. Messe. Sie ist Direktorin eines der pädagogisch bestgeführten Kindergärten der Stadt, in dem die gehobene Schicht ihre Kinder untergebracht haben möchte. Trotzdem nimmt Vera auch sozial schwache Kinder auf, die nur den halben Preis bezahlen müssen.

Anfang Juli 2007 waren die Eltern und wir Missionarinnen zur Abschiedsfeier jener Kinder eingeladen, die ab Herbst die Grundschule besuchen werden. Nach den Glückwünschen für die Kinder fügte

Vera hinzu: *„Ich möchte auch der katholischen Kirche danken. Schon seit vielen Jahren halten die Schwestern eine Stunde zur religiösen Erziehung, welche die Kinder sehr lieben. An diesen Tagen sind sie immer ganz anders, ruhiger und ausgeglichener, was auch unsere Psychologin und Erzieherinnen bestätigen. Ohne ihre Hilfe wäre unser Kindergarten nicht das, was er heute ist, auch weil die katholische Kirche uns in der schwierigen Anfangszeit 1998 half, alles aufzubauen.“*

Eigentlich ist Religionsunterricht in



Kasachstan an Schulen und Kindergärten grundsätzlich verboten. Das ist verständlich, wenn man bedenkt, dass allein in Ust-Kamenogorsk 256 (!) Kirchen und Sekten registriert sind. Weil Vera aber so sehr möchte, dass ihre Kleinen Gott kennenlernen, ermöglichte sie es, dass wir nun schon seit acht Jahren jeden Dienstag im staatlichen Kindergarten unterrichten dürfen. Jeweils zu Jahresbeginn werden die Eltern von der Direktorin gefragt, ob sie zustimmen, dass ihr Kind an jener Stunde teilnimmt, bei der die katholischen Schwestern über Gott sprechen werden. Dieses Jahr kamen von 30 Kindern 16 zu uns in die Gruppe.

Die allerletzte Jahresstunde im Mai war dann ganz besonders. Sr. Imelda wollte anlässlich des 90. Jubiläums von Fatima über die dortigen Marienerscheinungen sprechen und hatte dazu eine Fatimastatue mitgebracht: „Voll Bewunderung und Freude umringten die Kinder die Muttergottesstatue, um deren Hände ich an einzelnen Fäden Wundertätige Medaillen gehängt hatte. Als ich dann die Fatimageschichte erzählte, hörten die Sechsjährigen aufmerksam zu. Es war ganz still, und ich war überrascht von der schönen Atmosphäre. Zum Schluss erklärte ich den aufmerk-

samen Kindern, dass die Muttergottes immer bei ihnen bleiben und sie beschützen will. Dann sprach ich noch ein wenig über die Wundertätige Medaille und fragte schließlich: *„Wer von euch möchte denn so eine Medaille bekommen? Dann könntet ihr nämlich die Muttergottes immer bei euch haben, mit ihr sprechen und ihr sagen: Muttergottes, beschütze mich, hilf mir, ich liebe dich!“* Da zeigten alle Kinder auf, kamen einzeln vor und nahmen ihre Medaille vorsichtig von den Händen der Statue.

Plötzlich begann ein Mädchen zu weinen, und die

Erzieherin erklärte mir: *„Heute ist für Aljona ein großer Tag. Das ganze Jahr lang hat sie ihre atheistischen Eltern immer wieder weinend angebettelt, unsere Stunde besuchen zu dürfen, aber nie die Erlaubnis bekommen. Doch für diese letzte Stunde des Jahres haben sie es Aljona zum ersten Mal erlaubt. Deshalb weinte sie vor Freude, als sie sich*

ihre Medaille bei Maria holen konnte.“ Natürlich sagte ich zu Aljona, wie schön es doch ist, dass sie gerade heute erstmals in unserer Gruppe ist, wo die Gottesmutter ihr gleich ein so schönes Geschenk macht. In dem Moment fragte ein Mädchen schüchtern, ob sie die ‚Mutter Maria‘ küssen dürfe, und es war rührend, als alle Kinder die Statue umringten, um sie vorsichtig zu küssen.“

Die ganze Wahrheit gefunden

Im September 1995 kam Denis das erste Mal zu uns in die Pfarrei, und mittlerweile ist der 21-jährige Orthodoxe aus innerer Überzeugung in die katholische Kirche übergetreten. Einmal erzählte er: *„Schon als Jugendlicher las ich sehr gern in der Hl. Schrift. Ich war 19 Jahre alt, als ich gerade aufmerksam die Petrusstelle im Matthäusevangelium studierte: ‚Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen.‘ Da wurde mir plötzlich klar: Es ist tatsächlich Petrus, den Jesus als Fels für Seine Kirche bestimmt hat! Ich verstand, dass die ganze Fülle der Erlösung in der katholischen Kirche zu finden ist.“*



Zurzeit arbeitet Denis (Foto: zweiter von links) unentgeltlich in einem Krankenhaus in seiner Heimatstadt Syrjanowsk, drei Stunden östlich von uns. Bischof Athanasius hat ihm dazu geraten, damit er noch selbständiger und reifer wird. Denis spürt nämlich sehr deutlich den Ruf zum Priestertum.

Weil wir nicht oft in seine schöne, in den Bergen gelegene Heimatstadt fahren können, die auch zu unserem Pfarrgebiet gehört, besucht uns Denis ab und zu in Ust-Kamenogorsk, um die Sakramente zu empfangen. Einmal zeigte er uns in Syrjanowsk die Straße, wo er als Kind aufgewachsen ist. Es ist dieselbe Straße, in der wir schon 1995 unsere liebe Babuschka Anna Stang kennengelernt haben, eine wunderbare Frau, die vor allem für Priester betet und von der wir im *Triumph des Herzens* Nr. 64 ausführlich berichteten. Dies ist bestimmt kein Zufall! Während der Verfolgung hatte Anna 30 Jahre lang Gläubige zum Gebet um Priesterberufungen versammelt. Zwar ist sie nun bettlägerig, aber geistig immer noch ganz frisch. Sicher betet sie jetzt auch für Denis, wie sie es viele Jahrzehnte tat: *„Maria, unsere liebe Mutter, sieh doch, wie arm wir sind. Schenke uns wieder Priester, Lehrer und Hirten!“*

Der mütterliche Segen

Im Winter ist es keine Seltenheit, dass am Mittwoch, dem Josefstag, bis zu 60 Bedürftige an unsere kleine Pforte klopfen. Alle wissen: Hier bekommen sie Kleider, Schuhe, Nahrungsmittel, Medikamente ... Auch wenn bei weitem nicht immer alle Wünsche erfüllt werden können, so haben wir uns doch zum Vorsatz gemacht, wenigstens jedem eine Wundertätige Medaille zu geben und ein Kreuzlein auf die Stirn zu machen mit den Worten: „*Ich segne dich, (Name), mit dem besonderen mütterlichen Segen der Gottesmutter.*“ Dieses heilbringende Segenskreuz, das die Gottesmutter in Medjugorje offenbarte, hat noch keiner abgelehnt, im Gegenteil! Manche sind dabei sehr kindlich, unter ihnen auch zahlreiche Obdachlose, die besonders in der kalten Jahreszeit fast täglich kommen. Wenn wir sie fragen, ob wir sie segnen dürfen, beugen sie schlicht ihr Haupt und sagen: „*Ja, bitte, segnen Sie mich!*“ Oft sind wir beschämt über so viel Demut.

Sr. Maria Anna erzählt: „Viktor lebt seit vielen Jahren auf der Straße. Was das im nordkasachischen Winter bei -30°C bedeutet, kann sich kaum jemand von uns vorstellen! Egal wer öffnet, Viktor nennt jede von uns Schwestern ganz einfach ‚Mutter Teresa‘. Ende Mai 2007 kam er wieder einmal und bat um eine Hose, weil seine ganz schmutzig und blutig war. Während er wartete, zog er aus seiner Plastiktüte zwei Bibeln, die er in einer Toilette gefunden hatte, eine große und eine Kinderbibel. Er fragte: ‚*Werden uns die Leiden von Gott anvertraut? Vertraut Er einem nur so viel Leiden an, wie man tragen kann, ist das so, Schwester?*‘ Ich bejahte, und so ergab sich ein schönes Gespräch. Dabei konnte ich nur staunen, wie Gott die Geheimnisse des Himmelreiches den schlichten und einfachen Herzen offenbart. Nachdenklich wiederholte er: ‚*Gott vertraut also nur so viel Leiden an, wie man tragen kann.*‘

Erst kürzlich, Mitte August 2007, kam Viktor wieder zu uns. Er hatte geschwollene, blutige Füße und wollte sich im Krankenhaus behandeln lassen. Da er aber sehr schmutzig war und übel roch, hatten sie ihn nicht aufgenommen und gesagt: ‚Bringen Sie sich zuerst in Ordnung, dann können Sie wiederkommen!‘

Nun stand er ganz verzagt vor mir, und ich sagte: ‚*Viktor, wenn ich Ihnen das ganz offen sagen darf: Wir Schwestern hatten früher immer ein wenig Angst vor Ihnen, aber in letzter Zeit nicht mehr. Sie sind ganz anders geworden, so freundlich, höflich und zufrieden.*‘

Da antwortete er: ‚*Na ja, das ist deshalb, weil ich mich zu Gott bekehrt habe. Ihr wisst, ich hatte eine Bibel, aber als mich die Polizei einmal mitnahm und zusammenschlug, nahm sie mir die Bibel, meine einzige Freude, weg. Habt Ihr eine Bibel für mich? Bitte gebt mir wieder eine! Die Bibel ist meine einzige Freude. Dass ich jetzt so ein schweres Leben habe, ist wahrscheinlich eine Prüfung wegen all der Sünden, die ich früher begangen habe. Aber Gott lässt ja nur so viel Leiden zu, wie wir tragen können. Habe ich mir das richtig gemerkt?*‘

Ich erzählte ihm ein wenig über Gottes Liebe und Barmherzigkeit, und er war ganz überrascht, dass auch er von Gott unendlich geliebt ist. Natürlich ermutigte ich Viktor, einmal in unsere Kirche zu kommen, aber vorher müsse er sich schon ein wenig waschen. Er bekam Seife und frische Kleidung.

Als P. Martin Mária, der erst vor kurzem die Verantwortung für unsere Missionsstation in Ust-Kamenogorsk übernommen hat, am Nachmittag die Hl. Messe zu feiern begann, kam Viktor frisch gewaschen und neu gekleidet scheu zur Tür herein und verfolgte mit großer Aufmerksamkeit das Geschehen.

Ja, so ganz ungläubig sind unsere Bettler also nicht. Sie haben nur kein wirkliches Glaubenswissen, wie z. B. Sergej. Bei einem Arbeitsunfall auf dem Bau wurden ihm beide Füße bis zu den Fersen abgetrennt. Er lebt von einer minimalen Invalidenrente. Letzten Winter kam er armselig mit einfachen Turnschuhen zu uns und bat: *„Hättet ihr nicht etwas Besseres für mich? Die Leute lachen mich aus, wenn ich mit meinen Stumpenfüßen immer wieder aus den Schuhen rutsche.“*

Tatsächlich hatten wir etwas höhere Schuhe, die Sergej so guten Halt gaben, dass er beinahe ohne Stock gehen konnte. *„Tausend Dank“*, sagte er glücklich, und spontan antwortete ich: *„Danken Sie nicht uns, sondern Gott! Und beten Sie für die Wohltäter, die Ihnen die Schuhe geschickt haben!“* Da zögerte er ein wenig, überlegte und sagte ernst: *„Ja, so wie ich es halt kann, so werde ich beten - in meinem Herzen.“* Mittlerweile kam Sergej schon einige Male zum Gottesdienst.“



Im Obdachlosenheim

Für uns Missionare selbst ist es immer eine innere Bereicherung, wenn wir die Leidenden im Krankenhaus oder im 30 km entfernten Obdachlosenheim von Belousovka besuchen. Während des Sommers leben in diesem Heim etwa 50 und im Winter bis zu 100 Männer und Frauen, Blinde, Taube und vor allem Invalide mit verstümmelten oder abgefrorenen Gliedmaßen und amputierten Beinen. Vielleicht verstehen diese Menschen nicht alles, was wir ihnen an Glaubenswissen durch Diavorträge mit Musik über das Erlöserleiden Jesu oder die Gottesmutter zu vermitteln versuchen. Aber eines ist sicher: Alle freuen sich wie Kinder, dass überhaupt



jemand an sie denkt, zu ihnen kommt, ihnen von Gott erzählt, mit ihnen betet und sie segnet. Für viele ist es das erste Mal in ihrem Leben!

Bei unserem ersten Besuch machten

wir auch mit dem Heimleiter Asem, einem jungen kasachischen Familienvater, Bekanntschaft, der einen festen, aber herzlichen Umgang mit den Obdachlosen hat. Jeden seiner Schützlinge kennt er persönlich. „Der Staat hilft uns zwar für Lebensmittel und Medikamente, aber nicht für Kleidung“, klagte er uns seine Not. Wie überrascht und dankbar war er doch, als wir nach einigen Wochen zehn große Kleiderpakete bringen konnten. Mit Hilfe unserer Wohltäter konnten alle Heimbewohner gut eingekleidet werden. Unbeschreiblich war unter den Behinderten die Freude, als die ersten drei Rollstühle eintrafen, die P. Ulrich beim letzten Heimaturlaub erbeten hatte.

Bereits beim ersten Besuch im Heim hatten wir erschüttert festgestellt, dass die Invaliden mit amputierten Beinen sich nur auf Kissen rutschend oder mittels kleiner Holzbretter mit Rädern fortbewegten. Anfang Juni 2007 kam dann der vierte Rollstuhl für Valentina, der erst vor einem Jahr das Bein amputiert worden war. Solche Menschen können sich natürlich der Barmherzigkeit Gottes viel leichter öffnen, da sie gerade Seine Liebe ganz konkret erleben durften.

Drei Stunden im Frauengefängnis

Am 16. März 2006 waren wir zum ersten Mal im großen Frauengefängnis, 150 km in Richtung Almaty. Schon seit längerem hatte sich die Vollzugsbeamtin Tatjana (40 J.) darum bemüht, dass die katholische Kirche in ihrem Gefängnis wirken kann, da sie in Kasachstan sehr gute Erfahrung mit Gefangenen machte, die seelsorglich betreut wurden. Dies hatte oft zu einem grundlegenden Wandel im Umgang der Gefangenen untereinander geführt. P. Stefan erzählt, wie gespannt er und die drei Schwestern auf diese erste Begegnung waren:

„Niemand von uns hatte je zuvor eine Haftanstalt besucht. Wir wurden vom Wachpersonal herzlich aufgenommen, dann folgten Kontrollen, lange Gänge und Eisengitter-Torschleusen - und schließlich waren wir vor einem der Frauenwohnblocks angelangt. Die 300 straffälligen Frauen aller Altersgruppen kamen zumeist aus Ostkasachstan und verbüßten Strafen wegen Totschlag bzw. Beihilfe zum Mord. Wir hatten keine Ahnung, wie sie auf uns reagieren würden. Würden wir sie nur hinter Gitterstäben sehen?

Alle trugen normale Kleidung mit einem Namensschild und durften sich in Haus und Hof frei bewegen. Wir wurden in einen großen Raum geführt, in dem wir ein Bild des ‚Barmherzigen Jesus‘ aufstellten. Nach und nach traten über 30 Frauen ein.

Hätten wir nicht gewusst, dass es sich bei den Frauen um Sträflinge handelt, wir hätten es nicht geglaubt. Die meisten stellten sich entlang der Mauer auf und waren gespannt - so wie wir -, was nun kommen würde. Wir verteilten Liedermappen und begannen nach einer kleinen Begrüßung und Vorstellung, ein Lied mit Gitarrenbegleitung zu singen. Es folgte unser Vortrag mit Bildern über die Schöpfung, den Sündenfall und die verzeihende Liebe Gottes. Dann wurden wir durch ein ‚Antreten im Innenhof‘ unterbrochen. Durch das Fenster beob-

achteten wir das ‚Zeremoniell‘, durch das die Vollzähligkeit der Gefangenen überprüft wurde. Als sie wieder alle zurückkamen, waren es zu unserer Freude sogar ein paar Frauen mehr als zuvor.

Wieder sangen wir und erzählten weiter über den Guten Hirten, den Verlorenen Sohn und über den ‚Barmherzigen Jesus‘, wie Er Sich der hl. Faustyna offenbart hatte. Die Wachen erlaubten den Frauen anschließend, die 60 schönen, auf dünne Holztafeln aufgeklebten Bilder des ‚Barmherzigen Jesus‘ mitzunehmen, die sie gleich küssten. Im Nu waren alle Bilder verschenkt! Auch die ‚Wundertätige Medaille‘ und das Gebetsbild der ‚Mutter aller Völker‘ nahmen alle mit sichtlicher Freude an.

Einige Frauen fragten, ob sie uns Messintentionen für Verstorbene aufschreiben dürften. Zwei wollten beichten, und es war ihnen anzumerken, wie sehr sie danach dürsteten, von der Last ihrer Schuld befreit zu werden. *„Menschen werde ich nicht mehr vertrauen, nur mehr Jesus“*, sagte eine etwa 25-Jährige. Eine Ungetaufte bat um ein Gespräch, und wieder andere stellten sich für einen besonderen Segen an. So offene Herzen, dankbar und empfänglich für den Glauben, hatten wir nicht erwartet! Bei einer anschließenden Besichtigung mehrerer Zellen staunten wir nicht wenig: In den ordentlich gepflegten Vierbettzimmern hatten die Frauen ihre Jesusbilder schon an der Wand befestigt oder zusammen mit dem Gebetsbild auf das Kopfkissen gelegt.

Dieser Tag wurde uns wirklich zu einer großen Freude, ja zu einem Geschenk, da wir Missionare den straffälligen Frauen den Weg aufzeigen durften, der ihnen Trost und Hoffnung geben kann. Wider Erwarten verließen wir das Gefängnis erst nach drei Stunden, wobei wir uns fest vornahmen, die Anliegen der Frauen treu in jedes Hl. Messopfer und ins Gebet einzuschließen.“

Das kasachische Café und seine Besitzer

Es ist eine der schönsten Aufgaben, die Menschen zum Vertrauen auf Gott zu führen. Ein Beispiel, an dem wir das besonders sehen dürfen, sind unsere Freunde Nadja und Wowa, deren Sohn Aljoscha 2003 als Siebenjähriger bei uns getauft wurde.

Da die beiden im Herbst 2006 ein Café-Restaurant eröffnen wollten, mussten sie monatelang von einem korrupten Amt zum anderen laufen. Als endlich alle Papiere bereit waren, fehlte nur noch eine letzte, entscheidende Unterschrift. Eines Abends nach der Hl. Messe klagten sie verzagt: *„Wenn diese Frau im Amt nicht bald unterschreibt, verlieren alle anderen Dokumente ihre Gültigkeit! Jedes Mal, wenn wir ihr Büro unverrichteter Dinge verlassen, haben wir einen solchen Ärger! Würden wir sie bestechen, gäbe sie sofort ihre Unterschrift, aber so viel Geld haben wir nicht! Außerdem ist es nicht recht vor Gott!“* Sr. Imelda erklärte ihnen: *„Lasst doch keinen Ärger in euer Herz, im Gegenteil! Ihr müsst unbedingt für diese Person beten!“*

So begannen sie, daheim täglich den Rosenkranz bewusst für diese Frau zu beten. Der zehnjährige Aljoscha radelte die ganze Woche in diesem Anliegen zur Hl. Messe. Nicht einmal die Frühmesse verschief er! Nadja hatte dann die Kraft, am Telefon ruhig mit der Beamtin zu sprechen, und auch der Tonfall am anderen Ende der Leitung war ganz verändert. Am Ende der Woche rief die Frau vom Amt sogar von sich aus an: *„Alles in Ordnung! Holen Sie sich das unterschriebene Dokument!“* Als Dank an Gott schenkten die neuen Cafébesitzer die Einnahmen des ersten Tages unserer Mission!

Am 8. Januar 2007 berichteten uns die zwei von einem beeindruckenden Ereignis: Zum Jahreswechsel waren Satanisten in ihrem Café gewesen. Wowa und Nadja waren zu Tode erschrocken, als finstere Gestalten mit schwarzen Gewändern, mit Pferdefuß, Helm, Hörnern und sonstigen

Symbolen das Lokal betraten. Sie benahmen sich fürchterlich und tanzten ausgelassen auf den Tischen. Am schlimmsten wurde es, als eine unheimliche Frau mit magischen Handlungen begann. Auch dem orthodoxen Musiker des Cafés wurde bange, und er bat Nadja und Wowa, mit ihm zu beten. Sofort gingen sie in die Küche und wollten gemeinsam beginnen, ein Vaterunser zu beten, brachten es aber fast nicht zustande. Immer wieder mussten sie von vorn beginnen. Als sie das Gebet schließlich zu Ende gebetet hatten, spürten sie in ihrem Inneren, dass Gott auch diese Verirrten liebt. Kurz darauf rief jene unheimliche Frau verärgert: *„Hier im Haus stimmt mit dem Geist, mit der Energie etwas nicht! Lasst uns gehen!“* Nichts war Nadja und Wowa lieber als das!

Auf ihre Bitte hin kamen wir dann mit Weihwasser und gesegnetem Öl, um ihr Haus erneut auszussegnen. Seit diesem satanischen Besuch beginnt das Ehepaar jeden Arbeitstag mit den Angestellten mit einem gemeinsamen Vaterunser. Das ist wahrscheinlich einzigartig in der kasachischen Geschäftswelt.

Was die Cafébesitzerin Nadja uns 2007 aus ihrer Kindheit anvertraute, ging uns allen sehr zu Herzen: *„Zuerst lebte meine Familie außerhalb von Ust-Kamenogorsk in einem Dorf. Wir hatten zwei Häuser und viel Vieh. Als ich zehn Jahre alt war, starb mein Vater, und meine Mutter blieb todunglücklich mit uns vier Kindern zurück. Sie verkaufte alles und zog mit uns in einen Vorort der Stadt, wo wir niemanden kannten. Wir machten es unserer Mutter nicht leicht, weil wir ungehorsam waren. So erzählte sie uns fast jeden Abend ein russisches Märchen, in dem eine Mutter ihre Kinder wiederholt ermahnte: ‚Wenn ihr nicht gehorcht, gehe ich fort von euch, und ihr bleibt allein.‘ Leider haben wir zu spät gemerkt, wie ernst ihr damit war. Es war ein Regentag, als unsere Mutter schließlich fortging. Verzweifelt zog mein*

10-jähriger Bruder die Gummistiefel an, lief unserer Mutter bis zum Auto- bus nach und rief immer wieder: ‚Mamotschka, bitte komm zurück, wir werden gehorsam sein, Mamotschka, komm zurück, komm zurück!‘ Damals war ich als Älteste 14 Jahre alt. Wie sehr belastete uns das Schuldgefühl - wir waren ja nicht gehorsam gewesen.

Es war bereits November, kurz vor Winteranbruch, als wir heizen wollten und im Schuppen weder Holz noch Kohle fanden. So verheizten wir alles, was brennbar war, begannen beim Schuppen bis hin zum Gartenzaun. Die Betten rückten wir eng zusammen, die zwei Kleinen schliefen in der Mitte, wir zwei älteren außen. Als die vorrätigen Lebensmittel im Haus aufgebraucht waren, erinnerten wir uns, dass es eine kleine Kellerluke gab, in die Mama stets die Kartoffelschalen geworfen hatte. Fortan ernährten wir uns von gekochten Kartoffelschalen. Wenn uns jemand fragte, wo Mama sei, sagten wir nichts oder begannen Lügengeschichten zu erfinden: Sie habe Nachtschicht im Krankenhaus und es sei dort so viel Arbeit. Wir hatten Angst, jemandem die Wahrheit zu sagen, da wir uns so schuldig fühlten.

Im Frühjahr wollten wir wie jedes Jahr Kartoffeln setzen, damit niemand etwas merke. Wir hatten aber keine Setzkartoffeln, nur unsere Kartoffelschalen. So setzten wir diese in den Garten. Im ganzen Dorf gab es damals eine ausgesprochen schlechte Kartoffelernte. Als wir vier Kinder jedoch bei uns aufgruben, hatten wir dicke, kräftige Kartoffeln und noch dazu so viele, dass wir nur mit



Mühe die Kellerluke schließen konnten. Ich weiß, es klingt unglaublich, aber es war so. Es war ein Wunder, davon bin ich überzeugt! Im folgenden Jahr vergruben wir sowohl eigene Setzkartoffeln als auch - an anderer Stelle - wieder Kartoffelschalen, aber diesmal wiederholte sich das Wunder nicht - wohl, weil es nicht mehr notwendig war. Da die Nachbarn uns nicht gut kannten, gelang es uns auf diese Weise, vier Jahre lang zu verbergen, dass wir ohne Mutter lebten. Erst als ich 18 Jahre alt war, wurden die Behörden auf uns aufmerksam und wollten die zwei Jüngeren in ein Kinderheim bringen. Da ich aber volljährig war, durfte ich sie bei mir behalten.

Als ich dann mit 22 Jahren heiratete, überkam mich eine solche Sehnsucht nach meiner Mutter - vielleicht weil ich selbst ein Kind erwartete -, dass ich sie zu suchen begann. Nach langem fand ich sie 1000 km südlich von Ust-Kamenogorsk. Ich konnte ihr alles verzeihen und lud sie ein, mit mir zurückzukommen.“

Das Barmherzigkeitskloster in Tschechien

Am 15. August 2005 kamen die ersten Priester und Schwestern unserer Gemeinschaft nach Nové Hradý, Gratzen, nahe der österreichischen Grenze, um hier eine neue Missionsstation zu übernehmen. Diese Station ist in mehrfacher Hinsicht einzigartig im Vergleich zu all unseren anderen Missionen. Zum einen gehören zu den fünf Pfarreien in der Diözese Budweis, die uns anvertraut wurden, sowohl eine Wallfahrtskirche, Maria Brünnl, als auch ein Kloster. Zum anderen kamen wir ausschließlich auf Wunsch eines langjährigen treuen Freundes hierher, des Servitenpaters Bonfilius M. Wagner. Er hat uns nicht nur seine Pfarrkinder und ein saniertes Kloster hinterlassen, sondern vor allem auch sein geistiges Erbe. So wollen wir es Euch nicht vorenthalten, aus dem Leben und Wirken dieses missionarischen Priesters zu erzählen, und Euch berichten, wie es dazu kam, dass er gerade unserer Gemeinschaft die Weiterführung seiner Mission anvertrauen wollte.





In die Heimat zurückgesandt

Jahrzehntelang wirkte P. Bonfilius M. Wagner segensreich als Servitenpriester und Prior in Innsbruck, bis ihn seine Oberen 1991 in die ehemalige Heimat ins Böhmerland sandten. Nach der Öffnung des Eisernen Vorhangs sollte er das zerstörte Servitenkloster in Gratzen wieder aufbauen. So begann der Heimkehrer mit seinen 65 Jahren die tschechische Sprache zu lernen, was neben der vielen Arbeit keine Kleinigkeit war. Gleichzeitig machte er sich zusammen mit drei Mitbrüdern ans Werk, die fünf Pfarreien, die ihnen übergeben worden waren, nach den Jahren des Kommunismus wieder mit geistigem Leben zu erfüllen.

Mehrere Dorfkirchen und Kapellen und ebenso die Wallfahrtskirche Maria Trost in Brünnl mussten erneuert werden. Die größte Herausforderung war jedoch das verfallene Servitenkloster. Dieses Kloster, das als einziges die Säkularisierung unter Kaiser Josef II. überstanden hatte, diente fast 40 Jahre lang als Kaserne für die Grenzbewachungseinheit der Volksarmee. Im Klostergarten hatte man sogar Bluthunde dressiert, Flüchtlinge nicht nur zu stellen, sondern auch zu töten. 1990 wurde es dann völlig verwahrlost dem Servitenorden zurückgegeben.

Die finanzielle Last all dieser Renovierungsarbeiten lag nun auf der Tiroler Ordensprovinz. Unermüdlich bat auch P. Bonfilius in Österreich und Deutschland bei seinen Freunden und bei den Heimatvertriebenen um finanzielle Hilfe. Obwohl

er sich mit dieser Aufgabe von Anfang an restlos überfordert erlebte, gab er nie auf. Er setzte sein ganzes Vertrauen auf die Gottesmutter und war für seine Gemeinde zu jedem Opfer bereit.

Was ihn dieser Wiederaufbau gekostet hat, zeigt folgendes Erlebnis: Gerade in Tschechien angekommen, sah er bei einer seiner ersten Hll. Messen vom Altar aus jene Person in der Kirchenbank sitzen, die seiner Familie in der Zeit der Vertreibung große Leiden zugefügt hatte. Er selbst erzählte uns: *„Am liebsten wäre ich gleich nach Innsbruck zurückgekehrt, so stark war für mich der innere Kampf, gerade diesem Menschen aus ganzem Herzen zu verzeihen. Aber ich wusste, der Wille Gottes mit dem Kloster in Gratzen kann sich nur dann verwirklichen ... wenn ich jetzt den ersten Schritt mache und Barmherzigkeit und Vergebung schenke ... Als ich mich durchgerungen hatte, ihm zu verzeihen - noch im selben Augenblick -, bekam ich wie ein Geschenk neue Kraft, um mit Freude das schwere, beinahe aussichtslose Werk der Klosterrenovierung in Angriff zu nehmen!“*

Mit seiner Offenheit und Freundlichkeit berührte P. Bonfilius die Herzen, so dass er von Gläubigen und Ungläubigen gern gesehen war. Er hatte sich einige Lebensweisheiten zu eigen gemacht, die er oft wiederholte, wie etwa: *„Ich habe alles, was ich brauche. Was ich nicht habe, das brauche ich nicht!“*

„Bitte, führt meine Mission weiter!“

Als ein schweres Krebsleiden P. Bonfilius ans Bett fesselte, änderte sich jedoch nichts an seinem apostolischen Eifer. Nun wirkte er durch sein Leiden. Er war durch und durch ein Sohn der Schmerzensmutter und verstand tief das Geheimnis der Miterlösung. All seine Schmerzen opferte er für die Zukunft des Klosters und für seine Pfarrkinder auf. Doch er dachte auch konkret an die Zukunft.

Da das Kloster nicht mit Priestern des Ordens besetzt werden konnte, wünschte er sich, es unserer Gemeinschaft übergeben zu können. Schon seit den Anfängen in Innsbruck kannte er uns. Als Prior des dortigen Servitenklosters war er damals für uns ein beliebter Beichtvater. Sein freundschaftliches Wohlwollen war uns auch in schwierigen Situationen oft Trost gewesen.

So fuhr er im September 2004 ins Mutterhaus nach Halič, um dort unseren Oberen sein Anliegen vorzutragen. Als diese nach Gebet und mehreren Gesprächen mit der Ordensleitung der Serviten die Einladung annahmen, war seine Freude übergroß.

Mit dem renovierten Kloster schenkte uns der Orden vor allem ein reiches geistiges Erbe. Es ist für uns Geschenk und Verantwortung zugleich, und wir können der Tiroler Servitenprovinz nicht genug danken.

In den letzten Monaten durfte P. Bonfilius noch erleben, wie unsere ersten Missionare und Missionarinnen im Kloster ankamen und ihre Arbeit begannen. Er war für uns das strahlende Vorbild eines glücklichen Priesters, der auch unter großen Schmerzen sein Leiden mit Freude zum Opfer brachte. Unser Bruder Manfred, der diesen heiligmäßigen Mann bis zu seinem Heimgang am 11. Oktober 2005 pflegen durfte, kann dies bezeugen.



Das Kloster der Göttlichen Barmherzigkeit

Am 1. Oktober 2006 übergaben die Serviten dann der „Familie Mariens“ offiziell das Kloster. Da somit unsere Gemeinschaft für die Nutzung und den Erhalt des Klosters die gesamte Verantwortung übernommen hat, wurde in gemeinsamer Übereinkunft mit dem Pater Provinzial Gottfried M. Wolff OSM beschlossen, dem Kloster einen neuen Namen zu geben: „Kloster der Göttlichen Barmherzigkeit“ oder kurz „Barmherzigkeitskloster“. Liegt doch die Klosteranlage inmitten einer geistigen Wüste, die der Kommunismus in Tschechien hinterlassen hat: 68% der Bevölkerung des Landes sind konfessionslos, und nur 28% bekennen sich zum katholischen Glauben. Deshalb ist es unser Wunsch, hier ein geistiges Zentrum aufzubauen, in dem sowohl für tschechisch- als auch deutschsprachige Interessierte Einkertrage angeboten werden. Es soll ein Ort des Friedens und der Geborgenheit sein, an dem man im stillen Gebet der Barmherzigkeit Gottes begegnen kann.

Zurzeit wirken zwei Priester und vier Schwestern in dieser Missionsstation. Es ist ein steinigtes Arbeitsfeld, eigentlich ein Diasporagebiet. Jene, die den Glauben in der Zeit des Kommunismus bewahren und weitergeben konnten, fühlen sich heute sehr einsam in einer atheistischen oder dem Glauben gegenüber gleichgültigen Umgebung.





Unsere Missionare erleben das vor allem in der Schule: „Oft gibt es nur ein oder zwei gläubige Kinder in einer Klasse, die von ihren Mitschülern Unverständnis und Verachtung ertragen müssen. Deshalb legen wir besonderen Wert auf die Kinderpastoral. Wöchentlich feiern unsere Priester eine Kindermesse, zu der wir alle, die kommen möchten, mit dem Kleinbus aus den benachbarten Orten abholen. Wir bereiten die Kinder intensiv mit Gebet, Basteln, Theater und Spielen auf die liturgischen Feste vor. Im Sommer bieten wir ihnen an, eine Woche ihrer Ferien mit uns zusammen zu verbringen. Unser Hauptanliegen ist es, ihnen das Gebet und christliche Werte beim gemeinsamen Spielen, in der Katechese und bei der Hl. Messe zu vermitteln. Auch für die Jugend haben wir gezielte Angebote wie Ausflüge, Gebetstreffen, die Möglichkeit, uns in der Kinderpastoral zu helfen oder das Orgelspiel zu erlernen.“



Jede Woche besuchen unsere Priester die beiden Altersheime, die zur Pfarrei gehören, spenden die Krankensalbung und bringen den Schwerkranken die Hl. Kommunion. Doch auch in der Freizeit ergeben sich manchmal Begegnungen, von denen man sagen muss: So etwas konnte nur Gott fügen. Vor kurzem durfte das P. Rado wieder einmal erleben: „Als ich am vergangenen Gut-Hirt-Sonntag mit dem Fahrrad unterwegs war, sah ich neben einer halbverfallenen Kapelle eine alte Frau sitzen. Ich ging zu ihr hin und fragte sie: ‚Welchem Heiligen ist denn dieses Kirchlein geweiht?‘ ‚Das weiß ich auch nicht‘, erhielt ich zur Antwort, ‚ich kümmerge mich nur darum!‘ Als ich mich als Priester zu erkennen gab - ich war in Sportkleidung -, bat sie sogleich: ‚Bitte, darf ich bei Ihnen beichten?‘ Da sie zu schwach ist, im benachbarten Ort zur Hl. Messe zu gehen, fahre ich nun jeden ersten Freitag im Monat zu ihr, damit sie beichten und kommunizieren kann. Jedes Mal weint sie vor Rührung, dass ein Priester eigens zu ihr kommt.“

Das „südböhmische Lourdes“

Ganz besonders freuen wir uns, dass der Wallfahrtsort Maria Trost in Brünnl, das sogenannte „südböhmische Lourdes“, zu unserem Pfarreibereich gehört. Vor der barocken Treppe fließt aus einer alten Quelle Wasser, durch das im Laufe der Jahrhunderte schon viele Gläubige Heilung erfahren haben. Während des Kommunismus wurden die Pilger-

fahrten zu diesem berühmten Wallfahrtsort eingestellt, doch seit 1991 kommen Gläubige und Kunstinteressierte wieder in steigender Zahl. Wenn wir sie durch die Barockkirche führen und von der Geschichte dieses Ortes erzählen, ergibt sich meistens auch die Gelegenheit, über Jesus und unseren Glauben zu sprechen. So kehren nicht selten Touristen von diesem Gnadenort als Pilger nach Hause zurück.



BESTELLSCHEIN

Tc 85

nur für neue Abonnenten

an **FAMILIE MARIENS**
Via Ombra 1, 64010 Civitella del Tronto (TE), Italien
Fax: 0039/0861/91 85 30 E-Mail: familiemariens@web.de

Bitte senden Sie einmalig / regelmäßig (passende Antwort unterstreichen)

_____ Exemplar(e) Ihrer Zeitschrift *Triumph des Herzens* an folgende Adresse:

(Bitte in Blockschrift)

_____ Fam. _____ Herr _____ Frau

Name _____ Vorname _____

Straße _____ Nr. _____

Land _____ PLZ _____ Ort _____

Mitteilung (besondere Wünsche) _____



Spendenkonten der PDF-FAMILIE MARIENS DER MITERLÖSERIN

Deutschland: Sparkasse Memmingen-Lindau-Mindelheim,
BLZ 731 50 000 Konto-Nr. 247.247

Für besonders kostengünstige Spendenüber-
weisungen aus den EU-Ländern:

BIC: BYLADEM1MLM
IBAN: DE91731500000000247247

Österreich: Raiffeisen Landesbank Tirol, BLZ 36 000
Konto-Nr. 17.14.500

Schweiz: swissregiobank PC 30-38241-3 (neu!)
Konto-Nr. 50.80.000

Italien: TERCAS, Villa Lempa,
B.B.A.N.: I060 6076 850C C061 0011 233

Selbstkostenpreis: CHF 30,- / EUR 20,- für sechs Ausgaben pro Jahr

Auf vielfachen Wunsch legen wir für jene,
die uns unterstützen möchten, einen Zahlschein bei.

Herausgeber: © PDF
Familie Mariens der Miterlöserin (FMM)
CH-9601 Lütisburg

Redaktion: Familie Mariens
Via Ombra 1
I-64010 Civitella del Tronto (TE)
Fax: 0039/0861/91 85 30
E-Mail: familiemariens@web.de

Druck u. Versand: Schmid-Fehr AG, CH-9403 Goldach

Im Unterschied zur kirchlichen internationalen Vereini-
gung päpstlichen Rechts mit dem Namen „PDF - Familie
Mariens“ gibt es in einzelnen Ländern unabhängige Verei-
ne oder Stiftungen nach weltlichem Recht, die unter dem
Namen „PDF - Familie Mariens der Miterlöserin“ vor der
definitiven päpstlichen Anerkennung in den staatlichen
Registern eingetragen worden sind und als solche neben
der kirchlichen Gemeinschaft als unabhängige Einrichtung
bestehen dürfen.

Alle Fotos dieser Ausgabe: © FM

Die FRAU ALLER VÖLKER im Internet:
www.de-vrouwe.net

Ein Dank und eine Bitte!

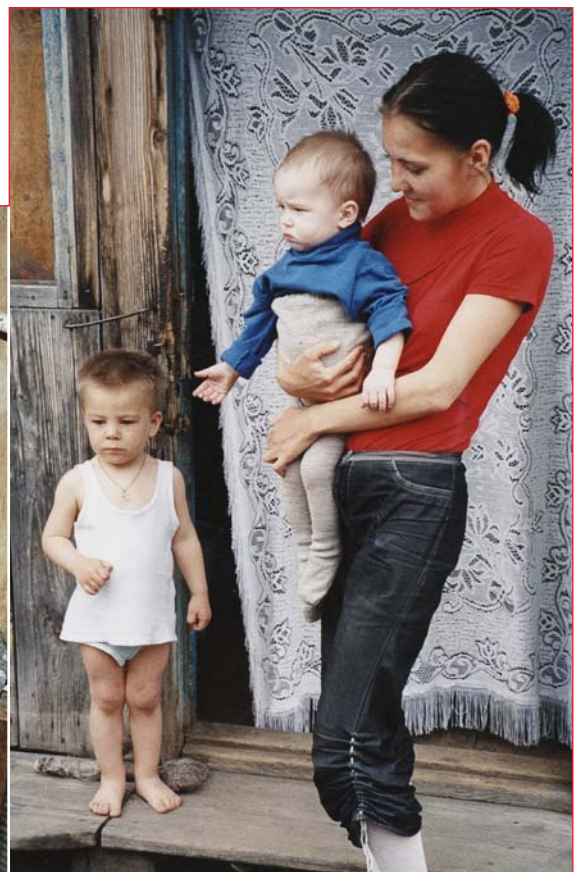
*L*iebe Freunde und Wohltäter, ein herzliches Vergelts Gott für jede Spende, die Ihr uns auf die Bitte im letzten *Triumph des Herzens* habt zukommen lassen. Auch in dieser Ausgabe haben wir Euch wieder einen kleinen Einblick in unsere Missionsstationen gegeben. Wie viel Not und Elend begegnet unseren Missionaren jeden Tag! Umso dankbarer sind sie, wenn sie durch Eure finanzielle Unterstützung den Bedürftigen wenigstens ein wenig Linderung und Hilfe bringen können.

So möchten wir Euch auch dieses Mal wieder selbst entscheiden lassen, welcher Missionsstation Ihr Euer Liebesopfer zukommen lassen wollt. Jede Station hat ihre Sorgenkinder, ob in Moskau, Talmenka, Karaganda, Ust-Kamenogorsk oder in Tschechien.

In Moskau z. B. möchten unsere Missionarinnen gern für Marina, eine junge Familienmutter, die Kosten notwendiger ärztlicher Untersuchungen und Medikamente übernehmen. Sie hat durch einen Fehler des Arztes einen Virus im Blut, der sie so sehr schwächt, dass sie inzwischen kaum mehr Nahrung zu sich nehmen kann. In Ust-Kamenogorsk hat ein starker Sturm bei zwei Familien einen Teil des Hausdaches weggerissen. Die Betroffenen sind so arm, dass sie nur einen kleinen Teil der Kosten mit ihren ersten Kartoffeln und gesammelten Beeren zahlen konnten. Um den Rest des Betrages zahlen zu können, bitten wir um Eure Hilfe. Auch haben dort die Arbeiten am Innenausbau der Kirche begonnen, was sehr kostspielig sein wird. Und das Auto, mit dem unsere Priester und Missionarinnen zu den Armen und Bedürftigen unterwegs sind, ist derart reparaturbedürftig geworden, dass wir bald ein neues brauchen werden.

So gibt es noch viele Beispiele auch aus den anderen Missionen, doch die Berichte und Fotos dieser Ausgabe sprechen ja schon für sich. Alle Spenden, die Ihr keinem bestimmten Verwendungszweck zuordnet, werden wir den Missionen zukommen lassen, die in diesen Monaten am meisten Eure Hilfe brauchen.

*Vergelts Gott im Namen
aller Notleidenden, denen durch
Euer Liebesopfer geholfen werden kann!*



*Beim diesjährigen diözesanen Jugendtreffen
in Moskau, das zum 90-Jahr-Jubiläum
der ersten Erscheinung von Fatima stattfand,
zogen viele Jugendliche mit brennenden Kerzen
singend und betend zu einer Marien-Grotte,
um sich im Namen der ganzen russischen Jugend
der Gottesmutter zu weihen.*

